

Bote von St. Afra

Mitteilungsblätter

der Fürsten- und Landesschule St. Afra



Herausgegeben im Namen des Lehrerkollegiums von Rektor Kastner

17. Jahrgang

Ostern 1939

Nummer 1

Inhalt: Vorspruch. – Bericht. – Böhmen und Mähren wieder beim Reich! – Rede des Rektors zur Abiturientenentlassung. – Goethe über Geschichte und Politik. – Die Landesschule zu Geringswalde. – Ein Schulbuch aus dem Zeitalter des 30jährigen Krieges. – Vom Gemeinen Kasten. – Arbeitsdienst im Westen. – Schwarzes Brett. – Familiennachrichten. – Geschäftliches.

Deutschland.

Deutschland, heilige Mutter, wenn uns dein Atem streift!
Rührt sich im Schlummer die Seele, hebt sich und wächst
und reift!

Du bist die treue Gefährtin, der wir seit alters gefellt,
Ewig fruchtbare Landschaft, die unser Leben erhält!

Deutschland, dich jagen die Brunnen verträumt in der
duftenden Nacht,
Wenn über Giebeln und Gassen blausilberner Schein ist
erwacht,

Dich lobsingen die Münster, für dich sind die Burgen
erstarkt,

Du glühst auf den Halden im Ginster und blühst in den
Linden am Markt.

Wolfram Brodmeier.

Bericht.

Jede geschichtliche Rückschau führt heute in besonderem Maße zu Ehrfurcht, Dankbarkeit und Freude. Wir durchleben eine große Gegenwart, wie sie selten einer Generation geschenkt wird. Ehrfürchtig stehen wir davor, wenn wir unseren Weg im Laufe der Zeiten überschauen. Mit den Anfängen unseres Lebens standen wir noch im Zweiten Reiche Bismarcks. Dann warf uns das Schicksal hinein in den Existenzkampf dieses Reiches. Auf den Schlachtfeldern des großen Krieges erkannten wir, daß dies furchtbare Geschehen sinnlos und ein Verbrechen sein müsse, wenn aus ihm nicht ein Neues geboren würde. Wir haben den Glauben an dies neue, kommende größere und herrlichere Deutschland nicht begraben, als 1918 der Sturz in die Tiefe kam, haben aus dem Glauben gelebt und gewirkt und dankbar den 30. Januar 1933 und den Tag von Potsdam als den beglückenden Anfang des Dritten Reiches empfunden. Sechs Jahre liegen nun schon wieder hinter uns, und wir können uns das Reich kaum noch anders vorstellen, als es in Wirklichkeit ist. Wir sehen es heute in seiner Größe und Pracht, geachtet oder doch mindestens gefürchtet in der Welt, in einem großen wirtschaftlichen Aufstieg, sozial neu gegliedert und ausgerichtet und verschönt von einer neuen Blüte deutscher Kultur. Ehrfürchtig schauen wir auf die Führung unseres Volkes und dankbar sind wir dem Lenker aller Dinge, daß wir diese Zeit erleben dürfen, in der uns der Große geschenkt wurde, der die Sehnsucht der Besten aller Deutschen erfüllt. In seiner starken Hand wissen wir deutsches Schicksal wohlgeborgen. Ihm gehört unser Glaube und unsere Liebe. Wir selbst freuen uns, wenn wir an unserem Teile im Rahmen des großen Ganzen unsere Pflicht erfüllen dürfen. Sie lautet: unsere Jugend heranerziehen zum Volk des Führers, in ihr alle Kräfte entwickeln, damit sie bereit und fähig ist, den Neubau des Reiches zu sichern und zu fördern, wo und wann es nötig ist. 1938 schuf der Führer Großdeutschland. Aber noch ist seine Aufgabe nicht erfüllt. Das erste Vierteljahr des neuen Jahres hat es uns gezeigt. Große, gewaltige Tage historischen Geschehens brachte uns der März: die Rückgliederung Böhmens und Mährens in den alten deutschen Raum, die Rückführung der uns in Zeiten deutschen Tiefstandes schmählich entrissenen Memeldeutschen ins Reich, die Errichtung der Schutzherrschaft über die Slowakei, die Ausweitung der deutschen Wirtschaftsinteressen durch den Vertrag mit Rumänien. Als Erfolg der politischen Größe des Führers verzeichnen wir aber auch den Sieg des Generals Franco in Spanien, der als eine schwere Niederlage des Bolschewismus sich noch stark zu unseren Gunsten auswirken wird. England aber zeigt jetzt sein wahres Gesicht, Haß, Neid, Feindschaft gegenüber einem starken Deutschland, und auch Amerika stellt sich uns entgegen. Deutschland aber geht unerschütterlich den Weg, den ihm sein Führer weist, denn deutsche Kraft ist lebendig geworden unter seiner Hand. Und nie wird sie zerbrochen werden, wenn dies Volk einig und geschlossen bleiben wird im Glauben an seine Sendung.

Wenn wir in St. Afra in solch großer Zeit selbst mit aufbauen dürfen,

ist das für uns eine besondere Freude. Als das neue Jahr von den Glocken der tausendjährigen Stadt eingeläutet wurde, bereiteten wir Haus und Schule zur Aufnahmeprüfung der ersten afranischen Sextaner vor. Die Bildung der Klassen 1 und 2 bedeutet für die Schule etwas grundsätzlich Neues. Fast 400 Jahre lang wurden auserlesene sächsische Jungens erst mit dem 13. Lebensjahre in die Fürstenschule aufgenommen. Im letzten Jahrhundert kamen sie von den Progymnasien und sonstigen höheren Schulen. Der Wandel, der sich im Schulwesen besonders stark seit 1918 vollzogen hat, nahm der Schule durch den Wegfall dieser Vorbereitungsanstalten und den starken Ausbau der Anstalten mit grundständigem Englisch die Möglichkeit, aus breiterer Basis heraus auserlesenen Nachwuchs zu erhalten. Unsere Umschulungsquarta war zunächst ein glücklicher Gedanke, dieser Schwierigkeit entgegenzutreten. Sie ließ sich nicht mehr halten, als die Schulreform 1938 für das Gymnasium das Griechisch als 2. Fremdsprache bereits nach Quarta (Klasse 3) legte. Unsere Umschulungsquartaner hätten also zu gleicher Zeit mit dem Studium von Latein und Griechisch beginnen müssen. Das ist unmöglich. Es gab nun nur zwei Lösungen: Umwandlung der Fürstenschule Meißen in eine Oberschule oder Ausbau zur gymnasialen Vollanstalt. Wir sind in Verpflichtung gegenüber der Tradition der Schule und in der Erkenntnis vom Wert der gymnasialen Erziehung den zweiten Weg gegangen. Das sächsische Ministerium für Volksbildung hat der Schule dabei alle notwendige Förderung angebeihen lassen. Wir sind ihm sehr dankbar dafür. Nun ist es an uns, das begonnene Werk durchzuführen und die vielen neuen Aufgaben zu meistern, damit unsere alte Schule in ihrer Verjüngung das bleibt, was sie seit Jahrhunderten gewesen ist: Ausleseschule der geistig, charakterlich und körperlich Besten.

Vom 8. bis 10. Januar prüften wir die Neuangemeldeten. Über 40 Jungen wollten in die neue Klasse 1 und 20 in die neue Klasse 3. Wir hatten sämtliche Prüflinge bis auf wenige Meißner während der Prüfungstage im Heim untergebracht. So lernten wir sie besser kennen, und ihnen wurde die Schule und das Heimleben rasch vertraut. Dr. Lorenz betreute die kleine Schar fürsorglich als Lehrer vom Dienst, unsere Frau Oberin waltete als getreue Hausmutter und mehrere Inspektoren führten die neue afranische Jugend sicher und bestimmt in die Erfordernisse afranischer Lebensordnung und Zucht ein. Die Prüfungstage haben uns viel Freude gemacht, und aus vielen Zuschriften und mündlichen Berichten von den Jungens und ihren Eltern, denen wir durch unsere Maßnahmen die Ankosten während der Prüfungstage bedeutend ermäßigt haben, habe ich ersehen, daß die ersten Tage in St. Afra für die Prüflinge ein einmaliges Erlebnis geworden sind. Fast alle Jungens bestanden die Aufnahmeprüfung für die höhere Schule, nicht alle konnten wir wegen Platzmangels bei uns aufnehmen. Am Nachmittag des 10. Januar kehrten alle Prüflinge in ihre Heimat zurück, am gleichen Tage trafen unsere Heimschüler zur neuen Arbeit ein. Am 11. Januar eröffneten wir den neuen Schulabschnitt mit einer nationalpolitischen Morgenfeier, in der Studienrat Dr. Klähr anschaulich und packend die schweren Tage des Ruhrkampfes aus dem Januar 1923 der Gegenwart gegenüberstellte. Die Flaggenhissung auf dem Appellplatz schloß sich an. Dann begann der Alltag des Schullebens. Am 14. Januar traten die In-

spektoren der Klasse 8 von ihren Ämtern zurück und übergaben ihre Tätigkeit den Probeinspektoren, die vom Rektor eingewiesen wurden. Zwei Filmbesuche, am 15. und 16. Januar, der eine im Rahmen der HJ., „Lieselotte von der Pfalz“, der andere im Rahmen der Schulgemeinschaft, es war der zweite Teil des Olympiafilmes, hinterließen starke Eindrücke. Schüler der Klassen 7 und 8 durften am 18. Januar in der Dresdner Staatsoper Richard Wagners Oper „Siegfried“ und am 19. Januar im Staatlichen Schauspielhaus zu Dresden Shakespeares „Hamlet“ sehen. Am Nachmittag des 17. Januar verlor die uns befreundete Dresdner Kreuzschule ihren hervorragenden Oberstudiendirektor Dr. Held. Ein tragisches Geschick rief ihn aus seiner nimmermüden Wirksamkeit für die deutsche Jugend und seine Schule plötzlich ab. Tiefergreifend war die Abschiedsfeier, die ihm am Sonnabend, den 21. Januar, in der Dresdner Trinitatiskirche gehalten wurde. Der Rektor nahm als Vertreter der Schule teil. — Dankbare Besucher hatten wir am 22. und 24. Januar. Einmal war es ein englischer Berufskamerad aus New Zealand, der sich auf einer Reise durch Europa befand und die Gelegenheit wahrnahm, große Alumnate kennenzulernen. Am 24. Januar traf Oberregierungsrat Dr. Heckel vom Reichserziehungsministerium Berlin bei uns ein und ließ sich nach eingehendem Rundgang durch die Schule ausführlichen Bericht über die Lebens- und Aufsichtsgestaltung im Schülerheim erstatten. Inzwischen rückten die Tage des Elternbesuches näher. Wir hatten im November 1938 unsere Einladung hierfür auf den 27.—29. Januar 1939 verschieben müssen. Am Freitag und Sonnabend besuchten zahlreiche Eltern den Unterricht. Es hätten noch viel mehr sein dürfen, denn wir freuen uns, wenn möglichst alle Eltern ihre Söhne im Unterricht selbst erleben und sich dann ausführlich mit den Pflägern und Lehrern aussprechen. Ich nehme an, daß viele Eltern den ablehnenden Einflüsterungen ihrer heranwachsenden Söhne erliegen. Um so erfreulicher war der überaus starke Besuch unseres Konzerts, dessen Ertrag dem W.H.W. zufließen sollte. Wir konnten als Reinertrag des wohl gelungenen Abends 200,— RM. der Kreisamtsleitung Meißen der NSB. überweisen, dessen Leiter, Pg. Brünger, zu Beginn der Veranstaltung der Schule gedankt und mit anfeuernden Worten in den Herzen aller Anwesenden die Verpflichtung zur Opferbereitschaft belebt hatte. Ein kurzer Vortrags, vom „Schuldichter“ Dr. Hansen verfaßt, von einem Pagen vorgetragen, eröffnete die bunte musikalische Folge, die Studienrat Helm mustergültig vorbereitet hatte. Unsere Gäste folgten mit Vergnügen den ausgefeilten Darbietungen des Schulorchesters, des kleinen und gemischten Chores wie der Einzelmusikanten. Guter Nachwuchs ist vorhanden. Er fand gebührende Anerkennung. Als Gast spielte Herr Dr. Karl Heinrich Diener von Schönberg aus Naunhof meisterhaft Beethovens Fisdur-Sonate und Brahms Variationen und Fuge über ein Thema von Händel. Der Rektor konnte mit Fug und Recht am Ende der Veranstaltung Studienrat Helm und seiner getreuen Schar herzlich danken. Der weitere Abend war dem Tanze geweiht, dem von jung und alt fleißig gehuldigt wurde. Viele junge Utafraner im Schmuck der Uniform konnten wir begrüßen. Am nächsten Tage, dem Sonntag, zeigte der Festsaal ein anderes Bild. Er war dank unseren nimmermüden Hausangestellten für die Elternversammlung hergerichtet worden. Der Besuch war recht erfreulich, obwohl zu wünschen wäre, daß möglichst alle Eltern wenigstens einmal im Jahre

zur Elternversammlung zu uns kämen. Am Anfang standen die geschäftlichen Dinge. Die Kasse des Gemeinen Kastens, die Herr Dr. Hansen führt, war geprüft worden. Herr Dr.-Ing. Schade, Münchritz, gab den Bericht über die von ihm und Herrn Fischer, Meißen, vorgenommene Prüfung. Nach seiner Entlastung als Schatzmeister sprach Dr. Hansen über die Einrichtung des Gemeinen Kastens und die Verwendung der eingehenden Gelder. Es folgte das wissenschaftliche Thema. Studienrat Dr. Lorenz entwickelte in anschaulicher Weise die neuen Reichslehrpläne für den Unterricht in Physik. Es ist selbstverständlich, daß im Zeichen des Vierjahresplanes auch das Gymnasium diesem Unterricht einen hervorragenden Platz im Unterrichtsgangen einräumt und daß wir in St. Afra alles tun, um dieses Fach mit den besten Apparaten auszurüsten. Schließlich nahm der Rektor das Wort und beleuchtete alle uns zur Zeit bewegenden Fragen und Aufgaben in Schule und Heim. Mit dem Führergruße schloß die Tagung. Unsere Eltern hatten noch Gelegenheit, Einblick in die Arbeit des Zeichenunterrichts zu tun. Der Zeichenlehrer Studienreferendar Hofmann hatte eine schöne Ausstellung aufgebaut, die stark beachtet wurde.

Im Januar hatte sich die Umgruppierung unserer HJ. vollzogen. Die Reichsjugendführung hatte angeordnet, daß die selbständigen Schulgesellschäften der HJ. in die örtlichen Gefolgschaften einzugliedern seien. Diese Maßnahme bedeutet eine wichtige und einschneidende Veränderung. Unsere afranische HJ. hatte sich gut bewährt. Sie war stets straff und einsatzbereit gewesen und hat im Bann 208 Meißen ihre Sache zur Zufriedenheit gemacht. Andererseits ist es verständlich, daß die HJ. den Gedanken der Verbundenheit der Schüler mit Altersgenossen aller Berufsschichten in den Vordergrund stellt. So wurden zwei Scharen unserer Gefolgschaft einer Stadtgesellschafft zugewiesen, der Rest auf die Spielschar und die Feldscharschar des Bannes aufgeteilt. Nun muß sich die neue Organisation erst einspielen. Für das Heim bedeutet die Neubildung insofern eine kleine Änderung, als der Nachmittag des Dienstags für die Schule frei wird, da der Heimabend der HJ. Mittwoch abend von 19.30—22.00 Uhr stattfindet. Im Heim selbst wird die Stellung der Inspektoren und Stubenältesten wieder mehr in den Vordergrund gerückt. Auch im Jungvolk wurden ähnliche Maßnahmen durchgeführt. Am Mittwoch- und an jedem 2. Sonnabendnachmittag findet dessen Dienst statt.

Der 6. Jahrestag der Errichtung des Dritten Reiches, der 30. Januar, kam. Am Vormittag hörten wir am Lautsprecher die Rede des Reichsministers Dr. Goebbels aus der 299. Volksschule in Berlin-Wedding und schlossen unsere eigene Feststunde an. Da für diesen Tag schulfrei angeordnet war, galt Sonntagsordnung mit Nachmittagsausgang. Am Abend nahmen HJ. und DJ. an der eindrucksvollen Feierstunde der Bewegung in der Stadt Meißen teil. — Wie alljährlich fuhr auch diesmal am 1. Februar die Abiturientenklasse nach Arnsdorf und besuchte die Landesheil- und Pflegeanstalt. Wiederum kehrten die jungen Menschen mit tiefen Eindrücken zurück.

Für die Woche vom 6. bis 11. Februar war für die Abiturienten die schriftliche Reiseprüfung, für die anderen Klassen die Winterfahrt vorgesehen. Der Winter ließ uns mit Schnee leider im Stich. Aber auf den Rämmen des Gebirges lagen noch Schneereise, die gerade ausreichten, um den Namen Winterfahrt zu rechtfertigen. Trotzdem erlebten die Klassen

schöne Sonnentage in Schellerbau, Zinnwald und Rehefeld. Studienrat Dr. Klähr hatte in einem schönen Lichtbildervortrag wenige Tage zuvor die Jugend in Landschaft und Leben des Erzgebirges eingeführt. Während also die Klassen bei prächtigem Sonnenschein auf den Hängen des Gebirges Ski liefen oder zum Müdchentürmchen und nach Teplitz wanderten, schrieben die Abiturienten ihren deutschen Aufsatz, ihre lateinische und griechische Übersetzung und ihre mathematische Arbeit. Die englische Übersetzung ist durch Reichsverordnung weggefallen. Der Februar verlief dann ohne weitere schulische Störung. Es wurde in Schule und Heim fleißig gearbeitet. Ostern stand ja vor der Tür. Erwähnt sei der schöne Vortrag, den Studienrat Hesse am 8. Februar im Meißner Geschichtsverein hielt. Er berührte uns sehr, behandelte er doch das Thema „St. Ura im Zeitalter Lessings“. Vielleicht veröffentlichen wir die gediegene Arbeit Hesses im nächsten Boten. Am Montag, den 13. Februar, stellte Dr. Platz in unserer nationalpolitischen Morgenfeier das Rämpfertum Richard Wagners vor die Seelen der Jugend. Aber „Wunder der Sternenwelt“ sprach ungemein fesselnd an Hand schöner Lichtbilder Herr Alexander Herbert Müller aus Dresden vor den Schülern. Für den Abend dieses Tages, 16. Februar, war der Festsaal der Ortsgruppe Meißner-Mitte der NSDAP. zu einer Feierstunde zur Verfügung gestellt, die unsere Singschar mitgestalten half. Sie galt der Verpflichtung der neuen Parteigenossen und stand unter dem Motto „Deutschland, Vaterland“. Im zweiten Teil des Abends wurde die deutsche Seele im deutschen Lied lebendig. Studienrat Helm sprach zwischen den Liedervorträgen verbindende Worte über Entstehung, Werden und Wachsen des deutschen Volksliedes. Der Abend war wohl gelungen, und der würdige Rahmen unseres Festsaales trug wesentlich dazu bei, ihn in seiner Wirkung nachhaltig zu gestalten. Am Sonnabend, den 25. Februar, veranstalteten wir im gleichen Raume unseren Schulball, den letzten für unsere Abiturienten. Den Film „Unternehmen Michael“ erlebten unsere Jungen am Mittwoch, den 1. März, im Rahmen der Schulfilmveranstaltungen im Kreise Meißner. Wenige Tage später, am 7. und 8. März, traten unsere Abiturienten in die mündliche Prüfung ein. Der Rektor war Prüfungskommissar. Sämtliche Schüler der Klasse 8 waren zugelassen und bestanden. Zum erstenmal trat die neue Zensurenstala in Kraft. Die 3 ist die Normalzensur für die gute Durchschnittsleistung, eine 1 ist eine seltene Zensur geworden. Sie konnte als Gesamtzensur leider nicht verliehen werden, obwohl die Leistungen der Spitzengruppe der Klasse 8 recht beachtlich waren und an Leistungen früherer Oberprimen heranreichten. Aber nach den gesetzlichen Bestimmungen soll in Sachsen die 1 etwas Einmaliges sein. Vielleicht tritt hier im Laufe der Jahre doch noch eine neue Auffassung in Kraft. Wir verstehen, daß manche Abiturienten und Eltern enttäuscht waren, wenn das Zeugnis in der Hauptsache die Fachzensuren 3 und 4 enthielt. Aber die Freude, an der Fürstenschule Meißner das Reisezeugnis erhalten zu haben, muß über die Augenblindsenttäuschung siegen. Die „Muli“ zogen am 8. März in ihre Ferien, von denen sie zur Entlassungsfeier, die für Sonntag, den 19. März, festgesetzt war, am 18. März zurückkehren sollten.

Der 12. März war in diesem Jahre zur Heldengedenkfeier wie zur Erinnerung an die Errichtung der neuen deutschen Wehrhoheit festgesetzt

worden. Studienrat Hesse gestaltete die letzte Schulstunde des vorangehenden Sonnabends zu einer eindrucksvollen Feier. Am 13. März feierten wir die Erinnerung an die Heimkehr der Ostmark. Studienrat Dr. Spröbzig gab einen geschichtlichen Überblick über die großen Ereignisse vor einem Jahr. Zur gleichen Stunde rollten Truppentransporte durch Meißner, Richtung Erzgebirge und Schlesien; unsere heimische Artillerie-, Beobachtungs- und Nachrichtenabteilung wurde mobilgemacht. Aus Presse und Rundfunk hörten wir vom Zerfall der Tschecho-Slowakei, vom Besuch des slowakischen Ministerpräsidenten in Berlin und dem des tschecho-slowakischen Staatspräsidenten Hacha beim Führer. Der Morgen des 15. März brachte Klarheit. Die Tschecho-Slowakei, das Gebilde des Versailler Vertrages, erichtet gegen Deutschland, hatte aufgehört zu bestehen. Die Slowakei hatte sich unter den Schutz des Reiches begeben, und Böhmen und Mähren wurden unter deutsches Protektorat gestellt. Die deutschen Truppen rückten von allen Seiten in den böhmisch-mährischen Raum ein, besetzten und sicherten ihn, und bereits am Abend dieses großen Tages traf der Führer in der Prager Burg ein und erließ die staatsrechtlichen Gesetze über die Neugestaltung Mitteleuropas. Noch vor Beginn des Unterrichts hörten wir am Morgen des 15. März am Rundfunk im Festsaal die Proklamation des Führers. Großes war wieder einmal über Nacht geschehen. Bis in die Morgenstunden hinein hatte der Führer mit dem Staatspräsidenten Hacha verhandelt, dann hatte dieser das Geschick seines Landes dem großen deutschen Staatsmann anvertraut, der es im Rahmen Großdeutschlands endgültig gestalten wird. Tiefe Bewunderung erfüllte jeden Jungen, der hörte, daß der Führer noch am gleichen Tage, der, vom Wetter her gesehen, der schlimmste Tag des ganzen Winters war, sich zu den Truppen begab und ohne Furcht durch eben noch feindliches Land zu seinen Deutschen nach Prag und Brünn fuhr. Welche Leistungen vollbrachte dieser Mann!

Die Abschiedsfeier unserer Abiturienten stand im Zeichen dieser großen Tage. Am 18. März kehrten sie nochmals zur Schule zurück, feierten in ihren Stuben Abschied von ihren Kameraden — ohne Alkohol und Nikotin —, am 19. März entließen wir in festlicher Stunde 24 gesunde deutsche Jungens zum Dienst für Führer, Volk und Heimat. Die Abschiedsreden der Abiturienten standen unter dem Grundgedanken: Der einzelne und sein Volk. In der deutschen Rede behandelte Herrmann das Wort: „Das Schicksal jedes Menschen fängt bei seinem Volke an.“ Lateinisch sprach Briz über: „Rem publicam esse rem populi Romanorum multis exemplis illustratur.“ Seifert schilderte Perikles als Erzieher seines Volkes, und Feldmann sprach englisch über John Bull and his Country. Der abgehende Primus inspectorum Rosßberg und der kommende Rautenstrauch tauschten die Abschiedsgrüße und -wünsche der Scheidenden und Bleibenden aus. Dann sprach der Rektor zu seinen Abiturienten 1939 und entließ sie unter Rückgabe des Handschlages verpflichtend auf Führer und Fahne. Anschließend verkündete der Rektor die Prämien- und Stipendienempfänger und sprach einem Abiturientenvater, der in Dankbarkeit für die Jahre, die sein Sohn in St. Ura sein durfte, der Schule 2000,— RM. gestiftet hat, den herzlichsten Dank aus. Ein frohes Festessen — zum letzten Male im schönen Speisesaal — folgte, und dann sprangen die Abiturienten frohgestimmt über die Schwelle der Schule hinaus in einen neuen Lebens-

abschnitt. — Die Rückkehr des Führers aus Wien nach Berlin feierte die Bewegung durch einen Fackelzug am Abend des 19. März, an dem unsere afrikanische Jugend in ihren Formationen teilnahm. Der nächste Tag, Montag, der 20. März, war schulfrei. In einer schlichten Feier gedachte Studienassessor Grünher des Freiheitshelden Friedrich von Friesen, dessen 125. Todestag am 16. März gewesen war, während der Rektor beim Flaggenappell kurz auf die Bedeutung der großen Ereignisse der letzten Woche hinwies. Während die Presse der westlichen Demokratien in schärfster Weise gegen Deutschland sich wandte, während Chamberlain und Halifax eine neue Einkreisungspolitik in die Wege leiteten, schloß der Führer den Wirtschaftsvertrag mit Rumänien, fuhr unter dem Jubel aller Deutschen nach Memel und nahm geraubtes deutsches Land wieder in die Obhut des Reiches, schloß einen Vertrag mit Litauen ab, fuhr nach Wilhelmshaven zum Stapellauf des neuen deutschen Schlachtschiffes „Tirpitz“ und nahm mitten unter KdF.-Urlaubern an der ersten Fahrt des KdF.-Schiffes „Robert Ley“ nach der Insel Helgoland teil. Während so die Herzen von jung und alt erfüllt waren von den gewaltigen Ereignissen der zweiten Märzhälfte, ging das Schuljahr seinem Ende zu. Schriftliche Prüfungsarbeiten der einzelnen Klassen gibt es nicht mehr. Aber trotzdem hatte tüchtig gearbeitet werden müssen. Die Zensuren wurden festgelegt, Beurteilungen beraten und die Osterzeugnisse ausgefertigt. — Die Sportler stellten die Gerätemeisterschaft der Oberstufe fest, aus der als Bester Christian Müller, Klasse 7, hervorging. Im Heim translozierten die Schüler in die neuen Stuben und Schränke. Eine kurze Schlussfeier vereiniigte am Abend des 27. März Lehrer und Schüler im kleinen Festsaal. Der Rektor hielt Rückschau auf das verflossene Jahr, teilte Lob und Tadel an die Jugend aus. Dann wurden die Schüler in die Osterferien entlassen, die am 28. März begannen und am 11. April zu Ende gehen sollen.

Während unsere Jugend sich von den Anstrengungen der schulischen Arbeit erholt, stehen wir noch mitten in den haultichen Vorbereitungen zur Aufnahme und Unterbringung der 60 Neulinge, die am 12. April in Schule und Heim einziehen sollen. Die Unterbringungsfrage hat uns viel Sorge gemacht. Ein Neubau oder Flügelanbau wurde leider nicht genehmigt, wir mußten mit dem Raum auskommen, den die Schule besitzt. Ich habe mich schließlich dahin entschieden, die Räume der Lehrerbücherei zum Schlaf- und Waschaal für die neue Klasse 1 und 2 auszubauen und die Bücherei in eine unserer Dienstmietwohnungen zu verlegen. Als Aufenthalts- und Arbeitsraum für die Klasse 1 werden die bisherigen Schlafräume der Quartaner im Gebäude der Krankenburg hergerichtet. Damit können wir zunächst 1939/40 auskommen. Anfang Februar begannen wir, die umfangreiche Lehrerbücherei — 24 000 Bände — und das Schularchiv auszuräumen. Es war eine mühevollte Arbeit. Aber sie wurde unter Einsatz von Lehrern und Schülern in wenigen Wochen durchgeführt. Ende Februar traf die frohe Kunde ein, daß das Finanzministerium die erforderliche Bau-summe genehmigt habe. Nun zogen die Bauleute ein, die Maurer und Zimmerleute, Klempner und Fliesenleger, Maler und Elektriker. Es mußte wohlorganisiert werden, damit der allgemeine Schul- und Hausdienst nicht litt. Aber das Werk ist gelungen, und in Kürze werden sämtliche neuen Räume bereitstehen. Die neuen Waschbecken sind da, die neuen Schränke

erscheinen in den nächsten Tagen, nur die Betten konnten nicht rechtzeitig geliefert werden. Wir müssen unsere alten Bettstellen vom Boden herunterholen. Der Speisesaal erhält neue Tische und Schemel, die neuen Segtanerräume neue Tische, Stühle und Beleuchtungskörper. Hunderterlei mußte bedacht und besprochen werden, und der Rektor ist in diesen Wochen nicht zur Ruhe und Erholung gekommen. Treu zur Seite stand ihm der unermüdlche Hausmeister und das alte erfahrene Hauspersonal. Zu gleicher Zeit haben wir auch dem Rentamt der Schule durch glückliche Erweiterung neue Räume geschaffen. Auch hier mußte jede Arbeitsstörung vermieden werden, und auch dies ist gelungen. Im Schulgarten pflanzen wir, nachdem wir im vergangenen Jahre viele Bäume gefällt haben. Im Schulhof mußten ebenfalls die alten morschen Kastanien fallen. Im vergangenen Jahre hatte ein Sturmwind eine Kastanie abgebrochen. Zum Glück kam damals niemand zu Schaden. Wir werden den grauen Schulhof, der nach Beseitigung der Bäume heller geworden ist, mit neuem Grün schmücken. Altes muß fallen, um Neuem Platz zu machen.

Das neue Schuljahr sieht uns vor neuen großen, aber auch schweren Aufgaben. Da die afrikanische Schulgemeinde in Lehrer- und Schülerschaft fest geschlossen ist, tritt sie frisch und frohgestimmt an die neue Arbeit heran. Möchte all unser gutes Wollen reich gesegnet sein!

31. März 1939.

R a f t n e r.

Böhmen und Mähren wieder beim Reich!

In seinem ergreifenden Roman „Alle Wasser Böhmens fließen nach Deutschland“ schildert Friedrich Bodenreuth in den Schicksalen des Christopher Jakobs das Schicksal des jungen Deutschen überhaupt, der in Böhmen unter der schwachen und undeutschen Habsburgerherrschaft seine Jugendjahre verleben mußte, und den schweren Gang dieser jungen deutschen Menschen durch die Kriegsjahre. In den Wochen, in denen uns mehr als alles andere die Eingliederung Böhmens und Mährens in das Reich bewegt, soll auch der Bote von St. Ulra etwas von dem, was uns alle innerlich jetzt ganz gefangenimmt, widerspiegeln. Er will das tun, in dem er Bodenreuth* zu uns sprechen läßt, der im Eingangskapitel seines Romans mit dichterisch anschaulichen Worten ein Bild deutschen Schaffens und Wirkens im böhmischen Raum vor unseren Augen erstehen läßt. — Nach der Zeit der Völkerwanderung, in der die germanischen Markomannen zum größten Teil das von ihnen besiedelte Land verlassen haben, sind die Tschechen in Böhmen eingedrungen. Aber ihre höhere Besitzung verdanken sie allein den Deutschen.

„Von den Deutschen lernte das neue Volk, wie stark es macht, wenn die Sippen sich zu Gauen schließen, und wenn, nicht bloß vor dem Feinde, des besten Mannes einziger Wille über alle herrschte. Und das neue Volk sah den deutschen Pflug und nannte ihn Ploh. Da es ihn nahm, bereicherte

* Bodenreuth: Alle Wasser Böhmens fließen nach Deutschland. Hans-von-Hugo-Verlag, Berlin. Abdruck mit freundlicher Erlaubnis des Verlags.

es Hand und Sprache zugleich. Und es lernte erkennen, was ein Dank ist, und nannte ihn *Dik*. Aber es ist schon so mit dem Lehngut, daß man sich seiner gern entledigt, wenn es einem nicht mehr dient. Den Pflug hatte das neue Volk nicht mehr vergessen. Für den Dank sind aber 1000 Jahre wohl eine allzu lange Zeit. — — —

Die Tschechen zinsten, steuerten und leisteten dem Reich wohl viel, aber das Reich vergalt auch mit einem gerüttelten Scheffel. Hatte schon der vierte Heinrich dem Herzog Bratislaw und dann der Rotbart dem Vladislaw die Königswürde verliehen, so empfing sie Przemysl Ottokar erblich aus der Hand des Staufers Philipp, und der König von Böhmen war von nun an der oberste weltliche Kurfürst des Deutschen Reiches. Aber durch die Verleihung des höchsten Glanzes und des höchsten Rechtes sollten doch bloß die früher erteilten Gaben durch die Hand eines Lehrers gekrönt werden, der seinen Schüler nicht allein deshalb gern vor allen ausgezeichnet sieht, weil er in eifriger Eigenliebe damit seine eigene Erzieherarbeit verherrlichen will. Wer immer wieder gibt, sobald der Schüler nur begehrt, muß dem Schüler schon um seines Selbstes willen zugetan sein.

Und wie der Deutsche willig die Kenntnis hergab, wie der Pflug übers Feld geführt wird, wie man das Rind pflegt und das Brot bäckt, wie man das Haus richtig gegen Wind und Wetter stellt, wie man die Axt führt und den Hammer und alles, was dem Handwerk dient, so ging der Deutsche auch überall dort selber hin, wo die Hand des Tschechen zu schwach schien oder zu unerfahren, und wo die härteste Faust nötig war, dem Urwald einen Ackerboden abzugewinnen, oder die Erze aus den Steinen zu reißen. Und der Deutsche kam, wann, und von wo immer ihn die böhmischen Könige riefen, und baute die Städte vor das staunende tschechische Volk. Aber er baute sie nicht bloß in die Gebirge, auf den Boden hin, dessen Härte vom Tschechen gemieden wurde, nicht nur in die Inseln seiner deutschen Sprache, sondern auch in das slawische Gebiet hinein. Beraun und Chrudim, Hohenmaut und Terner, Nimburg und Königgrätz, Königinhof und Melnik, Pribram und Schlau und Taus und Tschaslau und Schüttenhofen und Pilsen und Proßnitz und Brünn und Bielitz und Teschen und die vielen anderen alle, — es gibt keinen Atem, der in einem Zuge nannte, was die geschaffen haben, die auch Kolín erbauten und es benannten nach Köln am Rhein.

Und Prag!

Mütterchen wird diese Stadt von den Tschechen geheißt. Die Deutschen aber schenkten ihr eine Liebe, wie sie tief und schmerzreich nur einem Kinde gegeben wird. Denn deutsche Arbeit legte die Steine zum Grunde der Stadt, aus deutschem Fleiße wuchs sie empor, und deutsch begrüßten noch ihre Bürger König Johanns Einzug und deutsch die Gattin, die sich der vierte Karl aus Frankreich holte. Die deutschen Türme von Teyn lesen die unvergängliche Handschrift des deutschen Bruders in den Steinen der Kirche von Sankt Nikolas jenseits der deutschen Brücke, und der Turm des Domes auf dem Burgberg schreibt zugleich mit dem Namen eines Baumeisters aus Schwaben eine ewige Wahrheit in den Himmel über diese Stadt. Die Säule des Rolands verkündet, welches Recht in diesen Mauern herrschte, wo Reinmar von Zweter nach dem Vogelweider die besten Sprüche schrieb und Ulrich von Eschenbach seine großen Epen

dichtete, und wo von den Kanzleien der Luxemburger jene Sprache ausging, die über Kursachsen dann zu Martin Luther auf die Wartburg fand. Und es bleibt immer ihr deutsches Prag, durch alle Jahrhunderte nachher, auch wenn sie Gut und Leben für diese Liebe lassen müssen. Denn Prag ist auch Haß.

Am furchtbarsten ist der Haß, wenn er aus maßloser Liebe entspringt, die nicht teilen will und sich nicht bescheiden kann. Die Tschechen wollten ihr Mütterchen für sich allein und kämpften ebenso tapfer dafür und setzten Blut ein, wie die Deutschen für ihr Kind. So ist Not und Tod und Elend im goldenen Prag.

Aber immer, wenn die Deutschen schon selbst an ihr Ende glauben wollen, und wenn schon ihre Leisten gebeugt durch die Straßen und über das vergossene Blut gehen wie über einen Friedhof und durch die Reihen von Gräbern, dann wird Prag ein Wunder. Denn wenn im weiten böhmischen Land die schwermütigen Lieder eingeschlafen sind, wenn die Linden still wurden und das Korn ruht, und wenn auch unter den hundert Türmen das Leben endlich schweigt, dann wachen die Steine und Mauern auf und reden mit deutschem Munde in Prag. Und unter ihren Zaubersprüchen und Formeln steht immer wieder das deutsche Leben auf, denn das Leben in Liebe ist wie die Liebe selbst und hört nimmer auf."

Abschiedsrede des Rektors an die Abiturienten

am 19. März 1939.

Meine lieben Abiturienten!

Im Zeichen großen Geschehens steht Ihre Abschiedsstunde von Ihrer Schule. Sie wird Ihnen deshalb nicht nur als eine entscheidende Stunde in Ihrem persönlichen Leben, sondern gerade im Zusammenklingen mit den gewaltigen Ereignissen der letzten Woche unvergeßlich bleiben. Undächtig und ehrfürchtig stehen wir vor dem Walten der Vorsehung. Wen gäbe es heute in deutschen Landen, dessen Herz nicht erfüllt wäre von tiefstem Dank gegenüber dem Lenker der Gescheide, der unserm Volke nach Jahren bitterer Schmach und Verzweiflung den Mann sandte, der dieses zerrissene und aufgewühlte Volk machtvoll einte und zu einem Aufstieg führte, dessen rascher und glänzender Verlauf atemberaubend ist!

In großer Zeit, meine lieben jungen Freunde, treten Sie aus der höheren Schule hinaus und beginnen einen neuen Abschnitt Ihres Lebens. Ihre Herzen sind erfüllt von Freude über das erreichte Ziel; Ihre Eltern, Lehrer und Kameraden freuen sich mit Ihnen und geben Ihnen voll Stolz das Geleit zum Abschied. Wir wissen aber auch, daß in dieser Freude doch ein Tropfen Abschiedsweh enthalten ist. Denn es heißt Abschied nehmen von einer Gemeinschaft, in der Sie durch wichtige Jahre Ihres Lebens verwurzelt waren, in der Sie Liebe und Freundschaft gefunden hatten, in der Sie umhert und umsorgt waren, und die Sie selbst liebten und achteten. Ich weiß, daß Sie mit Stolz und mit Dankbarkeit zurück-

schauen auf Ihre Zeit als Afraner und daß Sie Ihrer alten Schule die Pietas bewahren werden, die dem rechten deutschen Jungen angeboren ist.

Sie gehen nun von uns hinaus in ein neues, anderes Leben. Aber es ist ja heute nicht mehr so, daß Sie aus klösterlicher Weltabgeschlossenheit und Weltfremdheit kämen und nun die ersten zaghaften und furchtsamen Schritte in eine böse, feindliche Welt unternehmen müßten. Gewiß, die Lebensformen und die Aufgaben, die in nächster und ferner Zeit vor Ihnen liegen, sind ganz andere als die einer Schule. Aber es gibt heute keine Schule und kein Internat mehr, das irgendwo und -wie ein stilles, beschauliches Dasein führen kann. Und wir wollen das auch nicht. Wir sind dankbar, daß die Schule mitten im brausenden Leben des Volkes steht und ihren festen Platz in der großen Gemeinschaft unseres Volkes hat, wir sind dankbar dafür, daß mit dem Jahre 1933 der Kampf um die Stellung der Schule, um ihre Zielsetzung und ihre Abhängigkeit von Parteien, Strömungen und Mächten verschiedenster Art und verschiedensten politischen Willens verstummt ist und ihr vom Führer selbst die feste, einheitliche Ausrichtung gegeben worden ist. Sie lautet: „Die Erziehung der Jugend im nationalsozialistischen Staate ist Erziehung zur deutschen Volksgemeinschaft. Ziel der Erziehung ist der körperlich und seelisch gesunde, sittlich gefestigte, geistig entwickelte, beruflich tüchtige Mensch, der rassebewußt in Blut und Boden wurzelt und Volk und Reich verpflichtet und verbunden ist. Jedes deutsche Kind soll in diesem Sinne zu einem verantwortungsbewußten Glied der deutschen Volksgemeinschaft erzogen werden.“

Beim Rückschauen auf den Weg, den Sie, meine Abiturienten, bei uns gegangen sind, legen wir in dieser Abschiedsstunde Rechenschaft ab, ob wir diesem grundsätzlichen Befehl des Führers gemäß unsere Erziehungsaufgabe an Ihnen angepaßt und soviel an uns, Ihren Lehrern und Erziehern, lag, gelöst haben. Freilich, wir sind uns dessen bewußt, daß wir Älteren eben nur an einem bescheidenen Teile Sie formen durften. Das Wichtigste mußten Sie mitbringen und selbst leisten. Aber das darf ich, ohne Sie stolz zu machen, sagen, daß wir Lehrer von St. Afra gern und freudig mit und an Ihnen gearbeitet haben, und wir wollen bekennen, daß uns Ihre Entwicklung auf unserer Schule Freude gemacht hat. Es waren die wichtigsten Jahre der Jugend eines Menschen, die Sie hier verlebten. Als Sie vor 5 oder 6 Jahren zu uns kamen, begleitet und umsorgt von Ihren lieben Eltern, als Sie zum ersten Male durch unser Tor schritten, über dem die mahnende Inschrift steht: Christo, Patriae, Studiis, als Sie in unserem Festsaal an der gleichen Stelle wie heute auf unser afranisches Gelübde — gottesfürchtig, treu, gehorsam und dankbar zu sein — verpflichtet wurden, da erfüllten ebenfalls ernste Gefühle Ihre Herzen. Da war es der Stolz, in eine Schule aufgenommen zu werden, die berühmte und tüchtige Männer hervorgebracht hat, mit denen Sie sich nun als Afraner verbunden fühlten, und da war doch die hange Sorge, ob Sie wohl alle das gesteckte Ziel erreichen würden. Da war die Frage, wie Sie sich einleben und ob Sie sich wohlfühlen würden in der großen Lebensgemeinschaft des Heims. Aber es war auf der anderen Seite der gute Wille, das Streben und der heilige Ernst vorhanden, Ihre Pflicht zu tun und allen Anforderungen aufs beste zu entsprechen. Und diese waren gewiß nicht leicht. Was mußten Sie nicht alles lernen, und oft schien es so, als

wäre es unnötig, als brauchten Sie das doch gar nicht für Ihr späteres Leben. Manchmal verkannten Sie, daß die höhere Schule keine Fach- oder Berufsschule ist, sondern ganz andere Aufgaben hat. Aber gerade das Ringen und Kämpfen mit dem Stoff und all seinen Schwierigkeiten forderte von Ihnen Einsatzbereitschaft und Härte im Durchhalten, stählte und formte Sie. Und so verloren die lateinischen Vokabeln, die griechischen unregelmäßigen Verben, die mathematischen Aufgaben, die deutschen Aufsätze — und was könnte ich alles aufzählen — ihre Schrecken, und heute, wo das Ziel erreicht ist und Sie zurückschauen, erkennen Sie die Notwendigkeit und den inneren Wert aller schulischen Arbeit. Denn nun fühlen Sie die Kräfte und Fähigkeiten in sich, an alle, auch die schwersten Aufgaben der Geisteswissenschaft, der Technik und aller Arten von Berufen heranzugehen und sie befruchtend zu gestalten. Sie fanden auch bald ihre besondern Neigungen und pflegten mit Liebe und Verständnis Ihre Sondergebiete.

Ähnlich erging es Ihnen mit unserem Heim. Zunächst sahen Sie nur die große, fremde Gemeinschaft, in der Sie erst heimisch werden sollten. Sie erlebten die Ordnung und Pünktlichkeit, die Notwendigkeit und den Zwang. Aber bald spürten Sie den Segen der Gemeinschaft, Sie erlebten die Freude, ein Glied des Ganzen sein zu dürfen. Sie fanden Freude und spürten etwas vom Segen und von der Schönheit der Kameradschaft, die bei uns herrscht. Und schließlich nach langsamem Aufstieg vom Gehorchenmüssen standen Sie als Inspektoren in unserer Heimgemeinschaft und durften als verantwortungsfreudige und -bewußte junge Menschen in Stuben und Heim leitend und waltend mittätig sein. Ich brauche nicht weiter von dem großen Gewinn zu reden, den Sie für die Entfaltung Ihrer Persönlichkeit davon gehabt haben. Nur das will ich auch an dieser Stelle sagen, daß wir auch für diese Tätigkeit Ihnen danken können. Sie waren ein Jahr jünger als frühere Inspektorengenerationen und haben trotz Ihrer Jugend mit richtigem Ernst, mit Einsatzbereitschaft und Frische Ihre Ämter verwaltet. Wie reich wurden somit Ihre afranischen Jahre! Wie viele stille Stunden zur Besinnlichkeit, zu innerem Reisen, zur Pflege Ihrer musikalischen, künstlerischen und sportlichen Fähigkeiten gab Ihnen das geschlossene Leben in unserer Schule! Unvergeßlich werden Ihnen neben unseren afranischen Festen und Feiern aber auch unsere Fahrten bleiben. Durch unseren schönen Heimatgau führten sie, zu den großen Stätten deutscher Geschichte und deutschen Geisteslebens. In dieser Stunde tauchen sie vor Ihnen auf, die Tage in Naumburg, Jena, Weimar, in Potsdam und Berlin. Und wie herrlich waren die Wintertage auf den Rämmen und Hängen des Erzgebirges, wenn uns der launische Wettergott Winterwetter bescherte!

Daß auch die körperliche Schulung nicht zu kurz kam, wissen Sie. Sie begann beim Morgensport, und täglich hatten Sie Gelegenheit, auf unseren schönen Sport- und Spielplätzen sich zu tummeln und den Körper zu stählen. So diente unsere kleine Welt der Ausbildung Ihres Körpers, Geistes und Ihrer Seele. Denn auch sie kam nicht zu kurz. Und wer die Zeit recht auskaufte, wer lernen, wachsen und reisen wollte, fand auf unserer Freiheit in fester Gebundenheit reichste Möglichkeit.

Aber Ihr Leben bei uns war, wie ich schon betonte, nicht eine Zeit enger Abgeschlossenheit. Die Welt war nicht draußen vor den Toren und

Ihnen verschlossen, sondern sie war Ihnen aufgetan, und Sie haben an dem großen Geschehen der letzten Jahre, nicht auch zuletzt als Glieder der Hitler-Jugend, regsten Anteil genommen. Sie selbst wurden Mitarbeiter in der Arbeit der Bewegung. In jungen Jahren erlebten Sie den Sieg des Führers, Sie wuchsen von Jugend auf hinein in sein Wollen, Sie wurden Zeugen des Aufstieges Deutschlands. Unvergesslich wird Ihnen besonders das Jahr 1938 bleiben, in dem der Bau Großdeutschlands vollendet wurde. Wenn Sie vor dem Lautsprecher saßen oder an den Siegesfeiern der Bewegung teilnahmen, da war nur das eine Bedauern in Ihnen lebendig, nicht schon älter zu sein und selbst wie die Kameraden, die vor einem oder zwei Jahren von der Schule abgegangen waren, dort mit sein zu dürfen, wo Großdeutschland gebaut wurde.

Dankbarkeit und Ehrfurcht muß somit Ihre Herzen erfüllen, wenn Sie zurückschauen auf Ihre Aftanerzeit. Nun entlassen wir Sie aus unserer Gemeinschaft mit dem Zeugnis der wissenschaftlichen Reise. Sie haben das erfüllt, was eine schwere Schule — und das bleibt das Gymnasium und ganz besonders unsere Fürstenschule als Auslese- und Begabenschule — von Ihnen gefordert hat. Sie können stolz darauf sein, gerade hier das Zeugnis der Reise erlangt zu haben. — Aber nicht allein die wissenschaftliche Leistungsfähigkeit und -bereitschaft entscheidet über den deutschen Menschen der Zukunft. Gewiß, unser Volk braucht geistig hochentwickelte und beruflich erstklassige Menschen. Dazu konnte Ihnen die Schule das Rüstzeug mitgeben, das Sie später in den von Ihnen gewählten Berufen ansetzen sollen. Deutschland braucht aber auch körperlich gesunde Menschen, die zum militärischen Dienst tauglich und tüchtig sind, gesunde deutsche Familien zu begründen. Aber alle berufliche Tüchtigkeit und alle körperliche Gesundheit bekommen doch erst dann ihren entschiedenen Wert, wenn die rechte Charakterhaltung hinzutritt.

Soldatische und kämpferische Haltung drücken unserer Zeit ihren Stempel auf. Dies ist nicht von ungefähr so, aus irgendeinem Zufall, es hat sie sich auch nicht irgend jemand ausgedacht, sondern sie ist als innere Notwendigkeit aus der unerhörten inneren und äußeren Not eines ganzen Volkes entstanden. Sie ist erwachsen aus dem leidenschaftlichen Wollen einer Generation, die vor 25 Jahren zur Verteidigung ihres Vaterlandes in die furchtbarsten Schlachtfelder des Weltkrieges hineingeworfen wurde, die erst Stück für Stück und Jahr um Jahr zu begreifen begann, daß dies alles sinnlos und Verbrechen sein mußte, wenn nicht ein neuer Geist und eine neue Haltung, eine neue Auffassung des Lebens sich aus dem blutigen Opfertode der Millionen bester deutschen Menschen ergeben würde. Die Wurzeln unserer neuen nationalsozialistischen Haltung liegen im Geschehen und in der Schau des Weltkrieges begründet. Soldaten- und Kampfgeist kann ja auch gar nicht aus Überlegung und Betrachtung entstehen, sondern wird geboren aus dem Opfer. Sie, meine Abiturienten, haben in den Briefen und Vermächtnissen der Gefallenen des großen Krieges und der Bewegung, aus den Schicksalsbüchern der Frontsoldaten und den Zeugnissen der Deutschen im Ausland von diesem neuen Geiste und seiner Auswirkung einen Hauch verspürt.

Der Führer hat diesen Geist und diese soldatische und kämpferische Haltung zum Quell neuen deutschen Lebens und neuer Haltung in allen Dingen

des Lebens gemacht. In wundervollen Worten hat er ihre Grundgedanken als Wunsch und Forderung der deutschen Jugend ans Herz gelegt. Sie sollen leuchtend und wegweisend über Ihrer Abschiedsstunde stehen. Sie lauten:

Meine deutsche Jugend!

Was wir vom kommenden Deutschland ersehnen und erwarten, das müßt ihr, meine Jungen und Mädchen, erfüllen. Wenn wir ein Deutschland der Stärke wünschen, so müßt ihr einst stark sein. Wenn wir ein Deutschland der Kraft wollen, so müßt ihr einst kraftvoll sein. Wenn wir ein Deutschland der Ehre wieder gestalten wollen, so müßt ihr einst Träger dieser Ehre sein. Wenn wir Deutschland in Ordnung vor uns sehen wollen, müßt ihr die Träger dieser Ordnung sein. Wenn wir wieder ein Deutschland der Treue gewinnen wollen, müßt ihr selbst lernen, treu zu sein. Ihr seid das Deutschland der Zukunft, und wir wollen daher, daß ihr so seid, wie dieses Deutschland der Zukunft einst sein soll und sein muß. —

Damit hat der Führer die Entwicklung und Haltung jedes einzelnen an die heilige Verpflichtung gegenüber Deutschland gebunden. Wieder aufgerichtet hat er die deutschen Tugenden, die Deutschland allzeit geziert und groß gemacht haben. Sie sollen Ihnen, meine Abiturienten, eine heilige Selbstverständlichkeit sein. Als erstes leuchtet aus den Worten des Führers die Forderung zur Härte entgegen. Sie bringt für Sie, meine Abiturienten, die Forderung, Ihre Pflicht zu erfüllen, und zwar unter allen Umständen und in jeder Lage Ihres Lebens. Sie sagt den Kampf an gegen Feigheit und Unentschlossenheit im täglichen Leben. Diese Härte ist nicht Verhärtung oder Roheit, sie ist auch keine Überheblichkeit und Gemeinheit. Diese Härte gegen sich selbst verlangt zugleich innere Bescheidenheit, die niemals nach Verdienst und Belohnung fragt, sondern nur nach den Erfordernissen der großen Gemeinschaft unseres Volkes. Und sie verlangt Sauberkeit des Herzens, die Ihnen heiliger sein soll als irgend etwas anderes auf dieser Erde.

Diese Selbsterziehung zur Härte steht am Anfang der inneren Bildung des jungen soldatischen Menschen. Sie fanden sie bei den größten Männern deutscher und uns artverwandter griechischer und römischer Geschichte. Auch unsere afranische Erziehung, besonders im Heim, ist darauf ausgerichtet. Gerade der junge Aftaner muß von Jugend auf verzichten lernen auf Bequemlichkeit und viele Annehmlichkeiten, die in der Familie vorhanden sind. Er rühmt sich dessen nicht, sondern sieht das als Selbstverständlichkeit an. Und so wie er selbst innere Sauberkeit im Denken und Handeln von sich fordert, so achtet er auch nur den Gleichgesinnten. Auch wir, Ihre Lehrer, beurteilen und bewerten den einzelnen Jungen danach, wie er sich mit diesen grundlegenden Erfordernissen zu rechter Haltung auseinandersetzt und ihnen den Stempel seines Willens aufdrückt. Denn wir wissen, das Vermächtnis unserer Zeit an die junge Generation ist nicht ein angenehmes Leben fern von Not, Mühe und Sorge. Wir geben der Jugend nicht gesicherte Lebensstellung, Vermögen, Hausbesitz und Sparkassenkonten als leichtes Erbe mit. Wir haben erleben müssen, daß all diese Dinge in schweren Zeiten keinen Bestand haben, sondern wir denken männlicher und größer von der Jugend, wenn wir als erstes von ihr fordern die unbeugsame und kämpferische

Seelenhaltung, die Kampfesfreude, die sich ihr eigenes Leben und Schicksal gestaltet und gewinnt.

Was war es, was der Führer mitbrachte, als er anfang, um Deutschlands Zukunft zu kämpfen? Neben dem tiefen Glauben an Deutschlands Zukunft doch in erster Linie diese kämpferische Härte, die ihn unbeugsam machte in Not und Verfolgung, die ihn aufrichtete in bangen Tagen. Und unser neues Deutschland denkt heute mit Stolz an die schweren Kampfsjahre der Bewegung, die ihm Besinnung, Tatkraft und Männer schenkte, die aus der Not des Volkes den Gedanken an die Zukunft, den Willen zum Kampf um die Zukunft und das heilige unauslöschliche Feuer der Tat gewannen. Ihnen fiel mit Recht der Sieg zu im Jahre 1933, ihnen gehörte er 1938 und 1939.

Freilich es wäre falsch, und der Führer würde es seiner Jugend verargen, wenn sie glaubte, auf seinen Siegen ausruhen zu dürfen. Es gibt ja keinen Sieg, der nicht zugleich Anfang eines neuen Kampfes wäre. Sie, meine Abiturienten, sollen, so sehr Ihre Augen und Herzen erfüllt sind von dem, was Sie in unseren Tagen schauen und erleben durften, nicht ausruhen, sondern Sie sollen sich ergreifen lassen von dem, was als Aufgabe vor Ihnen liegt. Sie dürfen, was heute geschaffen ist und errungen wird, nicht als Erbe hinnehmen, sondern als Verpflichtung, es in restlosem Einsatz Ihres ganzen Lebens zu mehren und für die weiter zu wirken, die nach Ihnen kommen werden. Mit seinen Forderungen bindet der Führer Sie an das Leben und Werden des Volkes, an seine Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft. Sie sind nur ein Glied in der langen Kette der Geschlechter. Es gehört gerade zur deutschen Wesensart, ihre Kraft niemals allein der Gegenwart zu schenken, sondern zu wirken und zu schaffen für die deutsche Zukunft. Der deutsche Mensch liebt fast, so möchte ich sagen, die Gestaltung mehr als die Vollendung, den Weg zum Ziel mehr als das Ziel selbst. Sie alle erleben, wie der Führer auf allen Gebieten Aufgaben für fernste Zukunft stellt, und er steht damit in der Reihe der größten Menschen deutscher Geschichte, die in gleichem Sinne gelebt und gewirkt haben. — So erwächst für Sie, meine Abiturienten, als zweite Forderung die Verpflichtung zur rückhaltlosen Bereitschaft, zu einem Leben des restlosen Einsatzes und des unablässigen Mühens. Nicht eignem irdischen Glück sei Ihr Leben geweiht, sondern dem Dienst an der Gemeinschaft des deutschen Volkes!

Und noch eine letzte heilige Forderung des Führers stelle ich in dieser Abschiedsstunde vor Ihre aufgeschlossenen Herzen, es ist die Forderung zur Treue. Sie ist höchstes deutsches Gut und Vollendung seelischer Haltung. Meine jungen Freunde, es ist nicht jeder berufen, Großes zu schaffen für sein Vaterland. Aber Gott mißt uns nicht nach dem Umfang unserer Taten, sondern allein nach der Gesinnung, aus der sie entstanden sind, und nach dem Willen, den wir aufwandten, um unsere Pflicht zu erfüllen. Das heißt aber nichts anderes, als daß der Maßstab unseres Lebens in der Treue liegt, mit der wir an unserem Vaterland hängen, und es heißt ebenso, daß die Treue das Licht ist, das den einzelnen in die Gemeinschaft führt. Die Treue ist die letzte und höchste Stufe, die unsere Seele auf ihrem Wege erreicht, und wer sie als unveräußerliche Haltung und Besitz in sich trägt, hat vor dem Schicksal bestanden.

Drei Forderungen innerer Haltung habe ich vor Sie gestellt: Forderung zur kämpferischen Härte, Einsatz Ihres Willens in den Dienst des ganzen Volkes und Leben in Treue.

Es sind keine neuen Forderungen für Sie; sie standen im Unterricht und in Erziehung, in Wort und Schrift vielfach schon vor Ihnen; gerade darum aber sollen sie in dieser Abschiedsstunde als heilige Verpflichtung für Ihre weitere innere Entwicklung und Ihre Stellung zum Leben vor Ihre Seelen gestellt werden. Sie sind nicht theoretische Forderungen, sondern sie werden Ihnen heute vorgelebt. Und wo einer im inneren Ringen und Kämpfen schlapp macht, wo einer ermattet und Gefahr läuft, sich und seinen Idealen untreu zu werden, der hole sich bei dem Manne Kraft, der uns in vorbildlicher Weise diese Ideale in einem nur für Deutschland bestimmten Leben vorlebt! Mit dem Blick auf ihn entlasse ich Sie aus Schule und Heim und wünsche Ihnen für Ihr weiteres Leben reichsten Segen.

Dies Leben aber soll stehen unter dem Wort: Wir wollen nichts erringen für uns, sondern alles nur für Deutschland, denn wir sind verhänglich, aber Deutschland muß leben.

Goethe über Geschichte und Politik.

Daß die Weltgeschichte von Zeit zu Zeit umgeschrieben werden müsse, darüber ist in unsern Tagen wohl kein Zweifel übrig geblieben. Eine solche Notwendigkeit entsteht aber nicht etwa daher, weil viel Geschehenes nachentdeckt worden, sondern weil neue Ansichten gegeben werden, weil der Genosse einer fortschreitenden Zeit auf Standpunkte geführt wird, von welchen sich das Vergangene auf eine neue Weise überschauen und beurteilen läßt . . .

Wo findet sich Ehrfurcht für hohe, unerreichbare Forderungen, wo das Gefühl für einen in unergründliche Tiefe sich senkenden Ernst? Wie selten ist die Nachsicht gegen kühnes mißlungenes Bestreben! Wie selten die Geduld gegen den langsam werdenden!

Aus der Geschichte der Farbenlehre.

Ich habe den großen Vorteil, daß ich zu einer Zeit geboren wurde, wo die größten Weltbegebenheiten an die Tagesordnung kamen und sich durch mein langes Leben fortsetzten, so daß ich vom Siebenjährigen Krieg, sodann von der Trennung Amerikas von England, ferner von der französischen Revolution und endlich von der ganzen Napoleonischen Zeit bis zum Untergange des Helden und den folgenden Ereignissen lebendiger Zeuge war. Hierdurch bin ich zu ganz anderen Resultaten und Einsichten gekommen, als allen denen möglich sein wird, die jetzt geboren werden und die sich jene großen Begebenheiten durch Bücher aneignen müssen, die sie nicht verstehen.

Goethe zu Eckermann. 25. 2. 1824.

Über Geschichte kann niemand urteilen, als wer an sich selbst Geschichte erlebt hat. So geht es ganzen Nationen.

Sprüche in Prosa.

Es gibt kein Vergangenes, das man zurücksehnen dürfte, es gibt nur ein ewig Neues, das sich aus den erweiterten Elementen der Vergangenheit gestaltet.

Goethe zu Fr. v. Müller.

Wer die Revolution überlebt hat, fühlt sich in die Geschichte hineingetrieben; er sieht im Gegenwärtigen das Vergangene mit frischem, die fernsten Gegenstände heranziehendem Blick.

Französisches Haupttheater. 1828.

Nichts ist zarter als die Vergangenheit;
Rühre sie an wie ein glühend Eisen:
Denn sie wird dir sogleich beweisen,
Du lebst auch in heißer Zeit.

Zahme Xenien.

Dreihundert Jahre sind vor der Türe,
Und wenn man das alles mit erführe,
Erführe man nur in solchen Jahren,
Was wir zusammen in dreißig erfahren.

Zahme Xenien.

Mit Gedanken, die nicht aus der tätigen Natur entsprungen sind und nicht wieder aufs tätige Leben wohlthätig hinwirken und so in einem mit dem jedesmaligen Lebenszustand übereinstimmenden mannigfachen Wechsel unaufhörlich entstehen und sich auflösen, ist der Welt wenig geholfen.

Sprüche in Prosa.

Zusammengestellt von Hesse.

Die Landesschule zu Geringswalde.

Ein Bericht.

Von Studienrat Dr. Caspari.

Das Jahr 1574 bedeutete für St. Afra in gewissem Sinne eine Katastrophe von weittragender Bedeutung: den Sturz der Philippisten, der Anhänger Melancthons. Damit wurde ein theologischer Streit, der lange die Gemüter erregt hatte, entschieden, und es kam eine Richtung zur Herrschaft, die ein paar Jahre vorher noch von Kurfürst August erbittert bekämpft worden war: die Anhänger des Luthertums, die nach dem bedeutendsten und fanatischsten Kämpfer für die reine Lehre des Reformators, Matthias Flacius aus Istrien, als Flacianer bezeichnet wurden. Der Kurfürst war in der Zeit vorher gegen sie mit ungeheurer Erbitterung und Strenge vorgegangen, jetzt kam der Umschwung. „Ich bin von den Theologen, Juristen und Aerzten durch den Namen der Flacianer schändlich betrogen worden, daß, wenn ich einen habe sollen feind werden, so hat man mir denselben eingebildet, er sey ein Flacianer. Aber nun sehe ich,

daß ich auf diese Weise der größte Flacianer seyn muß. Denn sie nennen Flacianer alle die, so bey D. Luthers Lehre bleiben und nicht Calvinisch seyn.“ Die Fürstenschule Meissen fand sich durch diese Wirren glücklich hindurch, wenn auch die kritischen Jahre mit unerfreulichen, unsachlichen und kleinlichen Zänkereien angefüllt sind, aber in unserer nächsten Nähe wurden diese Verhältnisse einer hoffnungsvollen Neugründung zum Verhängnis; denn die eben erst, im Jahre 1566, eröffnete Fürstl. Schönburgische Landesschule zu Geringswalde fand schon nach zwei Jahren ein unrühmliches Ende. Ihr Schicksal — nur wenig bekannt — sei im folgenden kurz erzählt! Es hat 1879 seinen Darsteller gefunden in Th. Distel, Der Flacianismus und die Schönburg'sche Landesschule in Geringswalde, der durch Benutzung neuer Quellen weiter kam als die alte Abhandlung aus dem Jahre 1777: Beitrag zu einer Geschichte des Städtlein Geringswalda und besonders des ehemals dabey gelegenen St.-Marien-Klosters, Benedictiner-Ordens. Der Verfasser der anonym erschienenen Schrift war der Advokat Chr. G. A. Bernhardi. Diese beiden Arbeiten in Verein mit R. Hofmann — C. Müller, Gründung und Geschichte des Klosters Geringswalde 1920 und Th. Flathe, Sanct Afra 1879 sind die Quellen für unseren Bericht.*

I.

Das Städtchen Geringswalde liegt halbwegs an der Bahnlinie Waldheim — Rochlitz, in der Mitte zwischen Ischopau und Zwidauer Mulde. Der Name des Klosters haftet noch an dem etwas östlich gelegenen Ortsteil Klostergeringswalde mit seinem Rittergut. Von den jetzt noch vorhandenen Gebäuden reicht freilich keines mehr in das 16. Jahrhundert hinauf. Die Stiftungsurkunde ist vom 2. Januar 1233 datiert und von Hermann II. von Schönburg ausgestellt, der mit dieser Gründung einen schon von seinem Vater gefaßten Plan zur Tat werden ließ. Als „Monasterium sanctae Mariae ordinis Benedicti Misnensis dioeceseos“, d. h. als Nonnenkloster des Benediktinerordens wurde es am 29. Oktober 1237 vom Papst Gregor IX. bestätigt, also rund ein Menschenalter nach der Gründung unseres Afra-Klosters. Wie dieses wurde es nach 1542 säkularisiert, sah dann 1566 die Landesschule in seinen Mauern und ging nach deren Auflösung schnell dem Verfall entgegen, da seit 1568 keine Verbesserungen mehr vorgenommen wurden. 1590 kaufte es der Kurfürst Christian I., und nun wurden die Baulichkeiten bis auf die Kirche als überflüssig nach und nach abgebrochen. Auch diese ereilte schließlich dasselbe Schicksal: 1598 als Jagdzeughaus eingerichtet, verschwand sie 1637 endgültig vom Erdboden.

II.

Schon Hugo von Schönburg, der Begründer der Linie Waldenburg, hat sich anscheinend mit dem Gedanken an die Stiftung einer Landesschule

* Anmerkung der Schriftleitung: Ein merkwürdiger Zufall fügte es, daß gerade in den Tagen der Drucklegung dieses Aufsatzes über die fast ganz vergessene Landesschule zu Geringswalde, der der Schriftleitung des Boten etwa vor einem dreiviertel Jahr zu gelegentlichem Abdruck übergeben wurde, im Meißner Tageblatt am 31. März ein Artikel über den gleichen Gegenstand erschienen ist. Dr. Johannes Kleinpaul, Nr. 86, Der Fürstenschulen unglückliche Schwester.

getragen, wenigstens können wir das einem gut gemeinten Gedicht entnehmen, das M. Martin Faber zu Waldenburg auf ihn verfaßte und in dem es u. a. heißt:

„Über das bestimt er auch groß gelt,
Das imm kurz werden soll bestellt,
Ein schul darinn die jugendt zart,
Vonn praeceptorn wolgelart,
Inn sprachen vnd inn künsten frey,
Soll werden vnterricht, dabey
Fürnemlich auch inn gottes wort,
Mit rechter reiner lehr zuffort,
Geleret werd, . . .“

Doch verhinderte der Tod die Ausführung des Planes. Hugo starb 1566. Jetzt nahm sich sein Bruder Wolf, der Gründer der Peniger Linie, der Sache an — der dritte Bruder, Georg von Schönburg-Glauchau, wollte nichts davon wissen — und eröffnete eine Schule mit zunächst 12 Alumnen und zwei Lehrern am 3. Juli 1566. Sie wurde tags darauf eingeweiht. Dieser 4. Juli galt als Stiftungstag; denn 1567 wurde er wieder als solcher gefeiert. Es fällt schwer, in der Übereinstimmung des Eröffnungsdatums mit dem von Fabricius überlieferten der Meißner Schule nur das Spiel des Zufalls sehen zu wollen. Gehen doch die Ähnlichkeiten noch weiter. Auch in Beringswalde galt für die Aufnahme ebenso wie in St. Afra als erste Vorbedingung „vel natus vel educatio in ditioe D. Baronum a Schönburg“, also nur Landesfinder kamen in Frage, und die Grundsätze für Unterricht und Erziehung, die in der Einweihungsrede des Rektors verkündet wurden, könnten dem Sinne nach auch aus Fabricius Munde stammen: „Aequum itaque et iustum est teneris mentibus probe et fideliter fundamenta doctrinae caelestis instillari, intra legum honestarum munitissima septa easdem contineri et artium atque linguarum utilissimarum cognitione alacriter imbui.“ Diese Grundsätze haben ihren Niederschlag in den Leges scholae gefunden; auch sie sind von demselben Geist beseelt wie die Leges Afranae, die Joh. Rivius 1546 verfaßte, nur ist es bezeichnend für die Stimmung der sechziger Jahre, daß man es für nötig erachtete, einen besonderen Paragraphen mit der Überschrift einzufügen: „Fuge impiorum dogmata.“ Etwas Derartiges findet sich bei Rivius, also nur 20 Jahre früher, noch nicht.

Neben dem Kantor und Kollegen Jakob Melhorn aus Langenleuba bei Altenberg, von dem wir nichts Näheres wissen, und Simon Wiedemann als Schulverwalter verfaß das Amt des ersten und einzigen Rektors Hieronymus Haubold aus Franckenberg — Bernhardi läßt ihn irrümlicherweise aus Mittweida stammen —, der 1562—1565 professor artium an der Universität Greifswald gewesen war. Er war ein eifriger Anhänger des Flacius und ein sehr streitbarer, ja fanatischer Mann. Distel charakterisiert ihn folgendermaßen: „Können wir dem eifrigen Rektor auch nicht gerade verargen, daß er aus seinen Zöglingen Männer machen wollte, welche die in Kursachsen zur Herrschaft gelangte melanchthonische Richtung mit niederkämpfen sollten: so darf man ihm doch den Vorwurf nicht ersparen, daß er dabei als Rind seiner Zeit, nicht aber als Pädagog zu Werke ging, indem

er mit dem guten Samen auch den der Erbitterung und des Hasses gegen Alles, was sich nicht um Flacius' Fahne geschaart hatte, in die Jugend pflanzte, und seine Methode notwendig mit den treuen Verfechtern der lutherischen Lehre auch widerliche pfäffische Zänker, deren die Zeit doch gerade zur Genüge hatte, heranbildete.“ — Im ersten Jahr wuchs der Zötus auf 27 Alumnen, von denen 24 Freistellen hatten, während drei Kost- und Schulgeld entrichten mußten: pecuniam certam numerabant; ein Jahr darauf trat noch ein Extraner hinzu, dem der Besuch der Lehrstunden gestattet war. Doch war dem Ganzen keine lange Lebensdauer bestimmt.

III.

Der Streit, in dessen Verlauf es auch zur Auflösung der eben erst gegründeten Schule kam, entstand bereits 1560, als Kurfürst August anordnete, das Corpus doctrinae Philippi solle für die Landeskirchen gekauft und darnach gelehrt werden, und als sich besonders zwei Geistliche in Penig, der Superintendent N. Böhme und der Archidiaconus B. Wagner dagegen verwehrten in der wohlbegründeten Hoffnung, bei ihrem Landesherrn Wolf von Schönburg Rückhalt zu finden. Da Penig kursächsische Lehnsherrschaft war und August die Genehmigung des Kaisers hatte, in dem an das Haus Schönburg verliehenen Böhmisches Reichsatterleben Waldenburg sein Mandat durchzusetzen, war die Rechtsgrundlage für ein Eingreifen des Kurfürsten gegeben. Es ist nicht möglich, ausführlich zu schildern, wie Wolf allmählich immer tiefer in einen Konflikt mit dem Kurfürsten geriet, so daß es schließlich zu seiner Inhaftierung im „Kaiser“, dem Gefängnis unter dem jetzt noch vorhandenen Tor in der Schloßstraße zu Dresden, kam. Erschütternd wirkt dabei der erbitterte Haß, der sich zumal auf Seiten des Kurfürsten bis ins Unmenschliche steigert. Weiß August doch auf dringende Vorstellungen, daß eine längere Haft in der ungesunden Luft den Tod des Gefangenen befürchten lasse, nur zu antworten: Wenn auch Wolf „vorsterben vnd tödlichen abgehen würdet, sol es vns so wenig anfechten, als hetten wir einen hundert henden lassen, vnd do er im gefengnis also verstorbet, so ist vnser beuelich, das der cerper im gefengnis bleibe, vnd ein gewelbe darüber geschlossen werde“. Die Zeit von Juni bis Oktober verbrachte Wolf in dem Verließ, in dem sein Mitgefangener, der Destillateur Bürfstel, elend zugrunde ging, dann wurde er nach Unterzeichnung einer „Verpflichtung“ nach Penig freigegeben mit der Verfügung, diesen Ort ohne kurfürstliche Erlaubnis nicht über Nacht verlassen zu dürfen. Auf welcher Seite der Rektor Haubold mit seinen Sympathien stand, wäre schon nach allem, was wir sonst von ihm wissen, klar, auch wenn nicht der Wortlaut des Schulgebetes überliefert wäre, mit dem der erste Jahrestag der Schuleinweihung begangen wurde: „Gieb vns wieder vnsern lieben herren deinen frommen knecht vnd bestendigen diener!“ Mit einem ähnlichen Gebet begrüßte er die Rückkehr seines Landesherrn nach Penig im Oktober 1567.

Es sollte kaum ein halbes Jahr vergehen bis zum Hereinbrechen der Katastrophe. Der Hosprediger Schütz hatte dem Kurfürsten bereits in einem Schreiben berichtet, der Superintendent von Leisnig habe darüber geklagt, daß sich in Beringswalde eine „urflatanische“ Schule befinde, die visitiert

werden müsse. Diese Visitation ließ nicht lange auf sich warten. Der Kurfürst hatte für das Jahr 1568 eine solche für die „gestifteten“ Schulen seines Landes angeordnet. Sie fand am 7. Juli in St. Afra statt, wobei Fabricius dank seines mehr vermittelnden Standpunktes gut abschnitt. Zu der Kommission gehörten u. a. Camerarius und Peucer. Die Herren bekamen nunmehr die Weisung, nach Abschluß der Visitation in Meißen sich „vnerfucht“ nach Geringswalde zu begeben, wo sie denn auch am 11. Juli eintrafen. Neben ihrem kurzen Bericht besitzen wir noch einen sehr ausführlichen von Haubold selbst, in dem auch das Verhör wiedergegeben ist, dem der Rektor unterzogen wurde und das sich z. T. recht bewegt abgepielt haben muß. Doch stand Haubold dabei mutig seinen Mann: Dem Bericht der Visitation lag eins der „Argumentbücher“ bei, das Haubold „der Jugendt fürgegeben“ hatte. Die Fragen, die darin den Schülern vorgelegt wurden, waren allerdings bei den damaligen Zeitläuften äußerst verfänglich; nur einige seien herausgegriffen: V. „Ob der Mensch auch einen freien Willen habe“; X. „Wie weit ein Christ der weltlichen Obrigkeit gehorham zu sein schuldig ist“; vor allem aber XI. „Ob es recht sey, das die weltlichen Fürsten sich vnterstehen die Kirche Christi mit neuen Mandatis zu reformieren, trewe prediger vnd bekennen darüber veriazen vnd gesenglich einzuziehen, wie biszher an vielen örten geschehen ist“, und XII. „Ob die Theologi zu Wittenberg vnd Leipzig reine lehrer sein.“

Die Folgen des Visitationsberichtes zeigten sich sehr bald. Am 20. Juli bereits erschien von Colditz aus, wo der Kurfürst sich damals aufhielt, ein Rundschafter in Gestalt eines „armen Studenten“ und bat um ein Almosen. Haubold merkte sofort, daß man nur feststellen wolle, ob er noch in Geringswalde sei, und hielt es für ratsam, die beiden folgenden Nächte nicht im Kloster zuzubringen. Als er am 23. Juli wieder dort übernachtete und schon zu Bett gegangen war, ging ihm von unbekannter Seite eine Warnung zu. Sofort machte er sich zu Fuß auf den Weg nach Mittweida, wo seine Frau ihrer Niederkunft entgegen sah. Es war gerade noch Zeit zur Flucht gewesen; denn tags darauf wurde das Kloster von den Schöffern zu Colditz und Leisnig mit fast 200 Mann umstellt. Als man das Nest leer fand, ritt der Schöffler von Colditz nach Mittweida; wieder wurde Haubold rechtzeitig gewarnt, lag auf einem Nachbardorf sechs Stunden im Heu verborgen und entkam schließlich mit einem Pferde „von seines weibes freundschaft“ in ein „ander fürstenthum“, d. h. nach Altenburg. Sein Kollege Melhorn dagegen fiel in die Hände der Häfcher und wurde zunächst im Leisniger Schloß gefangengesetzt.

Natürlich kam es zu einer neuen peinlichen Auseinandersetzung zwischen dem Kurfürsten und Wolf von Schönburg, doch gab sich August zunächst mit einer Rechtfertigung des Schönburgers scheinbar zufrieden. Trotz allem, was vorgefallen, wünschte aber der Kurfürst die Erhaltung der Schule, da sie „ein loblich vnd guth werck“ sei, und erteilte dem Leipziger Konsistorium den Befehl, dafür zu sorgen, daß die Schüler wieder dorthin gebracht und neue ludimoderatores angestellt würden. Aber Wolf lehnte ein entsprechendes Ansuchen ab, u. a. weil „die Schuler von dannen abgewichen, dieselben auch nur der halbe Theil vns zustendig gewesen, welche vnser Crachtens von ihren Eltern vnd Freunden nunmehr in andere Wege verschickt oder sonsten verhalten werden“. Bei dieser Ablehnung blieb er

auch auf ein zweites Schreiben des Konsistoriums hin. Er handelte dabei im Einverständnis mit seinem Bruder Georg, der erklärte, es sei besser, die Erträgnisse des Klosters zu anderen „milden Sachen“ zu verwenden. Doch war davon später auch keine Rede mehr.

Als der inzwischen neuernannte Rektor W. Trifues (Dreifuß) in Geringswalde eintraf, wurde ihm ein Schreiben vorgezeigt, in dem der Befehl zu lesen war, „dem eingesakten rectori weder essen noch trinden zu geben“, so daß er sang- und klanglos wieder abziehen mußte. Zur Rechtfertigung dieses Verhaltens schickten die Schönburger den kurfürstlichen Räten eine Abschrift des von Maximilian II. bestätigten Lehnbriefes, wonach das Kloster der böhmischen Lehnsherrlichkeit unterstand. So mußte sich der Kurfürst fügen. Nunmehr war es mit der Landeschule endgültig zu Ende.

Haubold rettete sich vor den weiteren Verfolgungen in den Schutz des Herzogs Johann Wilhelm von Weimar und kam dann als Gymnasialrektor nach Regensburg. Dort wurde er als besonders eifriger Streiter für Flacius' Lehre 1574 vom Rate entlassen. Er ging also als Rektor an die Landeschule zu Klagenfurt, machte sich aber auch dort unmöglich und starb schließlich als Prediger am 15. Juli 1579 in Eferding. — Schlimm erging es Melhorn, der für den glücklich entkommenen Haubold büßen mußte. Er wurde nach einem Verhör in Leisnig für einen Flacianischen Sophisten erklärt und vertauschte seine Haft in Leisnig mit dem Turm von Rochlitz, aus dem er erst im März 1569 auf Fürsprache des Herzogs Johann Wilhelm entlassen wurde. Dann taucht er 1582 noch einmal in Eferding auf, um von da an für uns spurlos zu verschwinden. Von den Knaben, die „in andere Wege verschickt“ wurden, kam einer, Michael Berger, der Sohn des Bürgermeisters von Penig, nach Meißen. Vom 16. August 1569 bis 19. März 1574 war er hier Alumnus und später bis 1614 Pfarrer in Rochsburg.

Es war ein Glück für St. Afra, daß es gelang, diese kritische Zeit, die der vierten Landeschule in nächster Nähe ein jähes Ende brachte, zu überwinden und auch über das verhängnisvolle Jahr 1574, in dem Kurfürst August selbst zum „größten Flacianer“ wurde, trotz allem glücklich hinwegzukommen.

Ein vergnügliches afranisches Schulbuch aus dem Zeitalter des 30jährigen Krieges.

Von Studienrat Hesse.

In den Anfangsjahren des 30jährigen Krieges, im Jahre 1623, ist in Freiberg ein lateinisches Buch des Magisters Heinrich Delschlegel erschienen: Hekatontas seu Centuria Imaginum Hieroglyphicarum. „100 Allegorische Bilder, die alle Pflichten einer lernbegierigen Jugend wie in einem Kreise umfassen und von Alumnus der Fürstenschule (Electoralis ad Albim Schola) in deutschen und lateinischen Versen erklärt und zum Gebrauch in der Schule bereitet worden sind.“ Heinrich Delschlegel, aus Altenberg i. Erzgeb. gebürtig, war 1606—1612 Afraner gewesen und im Jahre

1617 als Lehrer an seine alte Schule zurückgekehrt, an der er als collega tertius bis zu seinem Tode im Jahre 1636 wirkte. In den 20er Jahren war Sachsen noch nicht so sehr vom Kriege in Mitleidenschaft gezogen worden, die schulische Arbeit war noch ihren geregelten Gang gegangen; so konnte Magister Velschlegel mit seinen Schülern an seinem Buche arbeiten und es ungestört im Druck herausbringen. Sehen wir uns nun dieses afranische Werk, das uns die Landesbibliothek in Dresden zur Verfügung stellt, etwas näher an! Schüler sind die Mitarbeiter Velschlegels gewesen. Ihnen gönnt er auch das erste Wort. In einer lateinisch geschriebenen Vorrede erzählen sie davon, wie sie zu ihrem Unternehmen gekommen waren. Eines Tages waren sie im Schulgebäude umhergegangen und waren auf einige Gemälde und Inschriften aufmerksam geworden, über deren tieferen Sinn sie sich nicht ganz klar werden konnten. Und so hatten sie sich mit der Bitte um Erklärung an ihren Lehrer Velschlegel gewandt. Aus diesem Reim sei das vorliegende Buch entstanden. Dann nimmt Velschlegel selbst in einer umständlichen gelehrten Praefatio das Wort, mit der er sein Beginnen rechtfertigt. Die allegorische Ausdeutung von Kunstwerken scheint er für die höchste Aufgabe des Betrachters von Kunstwerken anzusehen. Solchen allegorischen Deutungen sollen nun auch die Erläuterungen dienen, die er seinem Bilderbuch zum Nutzen der studierenden Jugend beifügt.

100 Tierzeichnungen enthält das Buch, sie sind sehr einfach und ohne künstlerischen Wert. Das Hauptanliegen ist die Ausdeutung der Bilder, die alphabetisch nach den lateinischen Namen der Tiere angeordnet sind. An erster Stelle steht also accipiter, der Habicht. Das Bildchen zeigt einen Jäger mit Lanze und Schild, auf dem ein Habicht abgebildet ist. Einige andere lateinische und griechische Bezeichnungen für den Habicht sind angeführt. Man sieht, wie Velschlegel auf diese Weise der Erweiterung des Wortschatzes seiner Schüler dienen will. Zwei kurze Poeme in lateinischer und in deutscher Sprache, von afranischen Alumnen verfaßt, bedichten den Habicht. Die fremdsprachlichen Verse sind besser als die deutschen, die recht ungefüge und plump im sprachlichen Ausdruck, in Rhythmus und Reim anmuten. Die deutsche Strophe lautet:

Der Habicht.

Zum guten Jäger und Schützen
Bistu gar dienstlich und nütze:
Sage mir zu dieser Stunde:
Welchs sind die nützlichsten Hunde?

Es folgt die Antwort: Canes domestici — die Haushunde. Eine Erläuterung über Jagd und die Zwecke der Jagd beschließt den Artikel. Die Erläuterungen sind meistens Zitate aus antiken Autoren, aus Kirchenvätern oder Humanisten, die auf diese Weise den Jungen vertraut werden sollen. Wohl der weiteren Einprägung von Vokabeln dient ein Hinweis im Kleindruck am Rande Culter proprie Venatorum: gladius Gladiatorum. (Das Jagdmesser ist charakteristisch für den Jäger, das Schwert für den Gladiator.)

Ähnlich sind alle Artikel aufgebaut: Bild; lateinischer und griechischer Name des Tieres; fast immer ein Hinweis auf Menschen, die ihrem Charakter nach dem dargestellten Tiere ähnlich sind, meistens unter Berufung

auf die Aussage eines berühmten Autors; lateinische Disticha und deutsche Verse verwandten Inhalts; einige Bemerkungen nebenbei.

Einige Kostproben sollen nun einen Begriff vom Inhalt dieses vernünftigen afranischen Schulbuchs des 17. Jahrhunderts geben.

Agnus.

Tu tua mitis agis tranquille tempora vitae
Nec fora causidici litigiosa teris.
Utilis atque bonus degis sine crimine, cunctis
Subsidium, auxilium suppeditare potes.

Das Lamb.

Ein eingezogen Leben führst,
Bist still, mit niemand dich verwirrst:
Darneben man dich brauchen kan,
Du bist fürwar ein nützlich Mann.

Eigentümliche Erwägungen knüpft Velschlegel an das Bild des Aales: Der Aal, der keine Flossen hat, auch keine Schuppen, kann sich nicht erheben, sondern bleibt immer in den tiefsten Gewässern und wälzt sich meistens im Schlamm; deshalb ist er ein Abbild der Philosophen, die immer in den Anfangsgründen der Natur steckenbleiben und sich niemals zu Gott erheben; sie philosophieren deshalb unnützlich, richten zu wenig aus, erreichen nichts.

Der Aal.

Du lernest die Philosophie,
Und wilst mirs alles bringen bey
Mit der Vernunft, ohn Gottes Wort,
Da wirstu gar nicht kommen fort.

Der „Ochs“ wird in zwei Artikeln gewürdigt; zunächst ist er ein Symbol geduldigen Fleißes. Das Kind, das die genossenen Speisen wiederkaut, empfiehlt fleißigen Knaben die Wiederholung, damit sie keinen Tag dahingehen lassen, an dem sie nicht das von ihnen Gelesene oder das, was sie von ihren Lehrern gehört haben, sich wieder in Erinnerung bringen, dann wiederholen und auf diese Weise den Geist kräftigen, besonders aber ihre Gelehrsamkeit mehren. Vor allem ist das am Abend zu tun, wie das auch Pythagoras rät. — Man erinnert sich daran, daß die afranische Tagesordnung in früheren Zeiten mit einer besonderen Studierstunde, der Repetitio generalis, schloß und daß zeitweise den Oberen aufgegeben war, noch in der Schlafkammer mit ihren Unteren das Tagespensum zu wiederholen! —

Das deutsche Schülergedicht lautet:

Der Ochs oder Rindvieh.

Dein Kunst und Weißheit kömpt daher,
Daß du allzeit gehörte Lehr
Fein wiederholst, und auff's new merckst,
Und also das Gedächtnüß sterckst.

Der Ochse ist weiterhin das Sinnbild eines guten Untertanen. „Unter dem Namen eines Ochsen verstehe ich die Last der Gesetze; denn die, welche den Gesetzen gehorchen, scheinen gleichsam ihrem Nacken ein Joch aufzuliegen.“

Der Ochse.

Deswegen wirstu kommen hoch,
Weil du guter Gesetze Joch
Von deiner Jugend an trägst gern,
Solch Leute kommen hoch zu Ehrn.

Eine Randbemerkung aus alklutherischem Geist sagt: Alle Menschen müssen den Gesetzen unterworfen seyn; ausgenommen der Papst, der ist vom Himmel gefallen, darumb bindet ihn nichts auff Erden, ohne wy in der Hellen geschicht. Er ist Raizenart, wil nicht gefangen seyn. Er ist stichfrey wie die Eychel Sau.

Die Krähe ist als diebischer Vogel, der sich mit fremden Federn schmückt, das Sinnbild von Leuten, die Schriftsteller ausplündern und so Stoff für eine künftige Rede oder ein Gedicht suchen. Am Schluß des Abschnitts wird eine ergötzliche Stelle aus B. Hunnius zitiert: „Diejenigen, welche, wenn sie was machen wollen, alles aus den auctoribus und Postillen zusammen schreiben und daraus eine Predigt oder Oration machen, sind gleich den Landsknechten, welche, was sie den ganzen Tag von Eyern und Butter ergattert haben, hernach auff den Abend in der Schenke alles zusammen in einen Tiegel werffen und daraus ein Eyerluchen baden. O quam bene!“

Der Schwan wird bedichtet und eine Rätselsfrage angeschlossen:

Du hast einn guten Halß zu singn,
Darumb wird dir sehr wol gelingn:
Weil du verstehest Music viel,
Welchs ist das gesündest Saitenspiel?

Die Antwort ist etwas eigenartig, dem Stil des grobianischen Zeitalters entsprechend. Die Responsio lautet: Crepitus ventris — im Deutschen pflegte man das damals „Bauchwind“ zu nennen —, qui multos et magnos in Oeconomia corporis humani tumultus, res per se, primo aspectu levis, excitat. Würde der Ludus Latinus, der ja Kindertümmlichkeit sucht, sich heute etwas Ähnliches wagen?!

Etwas grobianisch wird auch das Schwein und der Mensch, der in diesem Tier seine Entsprechung findet, geschildert.

Das Schwein.

Ein garstig Schelm, ein groß Unslat,
Ein greulich Muster, in der waat
Zerlumpt, zerriessen und beschießn,
Das dich niemand will umb sich wißn.

Den Stier sieht unser Buch als ein Bild hochsinniger Soldaten und Kämpfer ungebrochenen Sinnes an.

Qui valet in gladio, qui captat fortiter ictus,
Caesaribus placet hic, Principibusque viris.
Das Kriegswesen hast du wol inn
Und führst herrlich dein Schild und Brinn:
Ein rechter Fechter und Soldat
Bey Fürstn und Herren hat genad!

Interessant ist der Artikel dadurch, daß Velschlegel hier den Versuch macht, wie das in diesen Jahrzehnten, da die „Teutschen Sprachgesellschaften“ blühten, so gern getan wurde, ein altdeutsches Wort etymologisch und sachlich zu erklären, nämlich das Wort Brünne, das kaum richtig von brinnan = brennen, glänzen abgeleitet wird. Um dieses Worts willen werden von dem Humanisten Velschlegel auch einige Strophen aus einem „sehr alten Gedichtbuch“, einem altdeutschen Heldenbuch, angeführt.

Ganz vergnüglich ist der beigelegte Anhang, in dem Velschlegel Anregungen zu einer Art belehrendem Bilderlottospiel gibt: Das Lottospiel soll dem Zeitvertreib der Jugend dienen, ihr aber dabei auch Gelegenheit geben, sich in den Wissenschaften zu üben, „damit sie auch einmal ohne Schwimmgürtel schwimmen lernt“. Kleine Bildchen zeigen verschiedenartige Gegenstände, etwa eine Halskette, eine Waage, ein Stundenglas, einen Kranz, ein Licht, ein Rad usw. Für jeden Gegenstand gibt Velschlegel eine kurze lateinische allegorische Erklärung und macht seine Vorschläge, wie man kleine Gedächtnis- und Denkübungen an die im Lottospiel erlosten Bildchen anschließen kann. Wer etwa das Bild der Halskette (torques), das Zeichen hervorragender Tüchtigkeit, erlost, soll von seinen Nachbarn, dem zur Rechten wie dem zur Linken, durch einen Hexameter, einen bedeutenden Ausspruch, ein Gleichnis oder ein Sprichwort gepriesen werden. — Wer das Bild der sich nach der einen Seite leise neigenden Waage erhält, „das Zeichen eines geringfügigeren Fehlers, den zu bessern Hoffnung besteht“, der soll vom Nachbar zur Linken mit einem versus Senarius Jambicus beschuldigt werden. Wer den Kranz, das Symbol des Poeten, erlost, soll selbst einen Vers machen. Das Rad, das nur unten die Erde berührt, sich im übrigen zum Himmel hebt, ist das Sinnbild der Theologie. Wer dieses Zeichen bekommt, soll eine Frage beantworten, die die Mitspieler an ihn stellen, z. B. die uns im Zusammenhange eines Unterhaltungsspieles etwas seltsam vorkommende Frage, welche drei Dinge an Christus am wunderbarsten sind. Außerdem soll er, damit der Jugend von Kindheit an die Kapitel der Bibel bekanntwerden, einige Anfangs- oder Schlußverse biblischer Kapitel zitieren!

Damit mag es der Proben aus diesem Werke genug sein. Im Schlußwort erläutert Velschlegel die Absicht, die er mit den Anweisungen für das Lottospiel verfolgt hat: So hast du, Jugend, erfahren, wie du zum Spielen einzelne von den Bildern oder sie insgesamt verwenden kannst. Und — darf man hier ein Bild sehen, das Velschlegel eigener Beobachtung des Meißener Weinbaus verdankt? — ich habe gehandelt nach der Art der Weingärtner, die mit einem Male mehrere Weinreben in eine Grube eingraben, bis sie zu passender Zeit diese wieder herausnehmen und an einem Platz und in einer Ordnung, die ihnen zuträglich ist, wieder einsetzen. Wenn

also einiges zu schwer sein sollte, so denke, so ist das Leben, daß wir immer einiges nicht wissen!

Das Geleit geben dem Büchlein einige Gedichte afranischer Kollegen. Das eine, das des Kantors Zacharias Hestius, faßt am Schluß nochmals recht glücklich zusammen, was Delschlegel mit seinem Opus gewollt hat, unterhalten, belehren und bessern zugleich.

Felix, in tanto, qui novit, turbine rerum,
Quidnam sit Virtus, cernere, quid vitium.
Hoc Oelschlegelii parvus docet iste libellus,
Magnum tam variae, quod dedit, artis opus.

Ein verstaubtes Buch, vor mehr als 300 Jahren gedruckt, haben wir aus den Bücherregalen der Landesbibliothek genommen und den Staub der Vergessenheit, der es bedeckt, ein wenig weggeblasen. Dem besinnlichen Leser taucht bei dieser Lektüre im Hintergrund unsere ehrwürdige Schule auf mit ihren alten, noch aus der vorreformatorischen Zeit stammenden Gebäuden, mit ihren damaligen Lehrern und einer Anzahl afranischer Alumnen. Es war doch auch einst Leben, lebendiges Leben, das in diesen Lettern seinen Niederschlag gefunden hat, so seltsam das Buch uns auch vielfach berührt, so „verstaubt“ uns teilweise seine Gelehrsamkeit und „Lebensweisheit“ vorkommt. Die Seltsamkeit des Buches wird vielleicht dem geneigten Leser das Hauptvergnügen machen.

Es ist ein ganz afranisches Buch, diese Centuria Imaginum Hieroglyphicarum, in gemeinschaftlicher Arbeit eines Lehrers mit seinen Schülern entstanden. So gehört es der Schulgeschichte an. Es hat natürlich auch mancherlei Verbindung mit dem Geistesleben seiner Zeit, mit strenger altlutherischer Frömmigkeit und dem schon etwas starr und unproduktiv werdenden Humanismus, der in Anreihung von Zitaten antiker Autoren und altchristlicher Schriftsteller schwelgt. Auch die Verbtheit der Zeit zeigt sich hin und wieder in Verbtheit des Inhalts und Ausdrucks. Plump und ungefüge erscheint uns die deutsche Sprache, aber vielleicht besteht doch eine unterirdische, allerdings wohl unbewußte Verbindung zu den „teutschen Sprachgesellschaften“ dieser Jahrzehnte. Ins 16. Jahrhundert zurück weist die didaktische Tendenz. Wenige Jahrhunderte waren ja so lehrhaft wie das sechzehnte mit seiner Vorliebe für Narrenspiegel und Tierfabeln, mit seiner Freude an lehrhaften Erläuterungen zu den weitverbreiteten Holzschnittdrucken. Ein afranischer Nachkömmling dieser Literatur ist auch die Centuria unseres afranischen Magisters Heinrich Delschlegel. Auch einen Hauch aus einer vergangenen Epoche der Geistesgeschichte bringt das alte Buch mit sich herauf.

Vom Gemeinen Kasten.

Der „Gemeine Kasten von St. Afra“ ist eine Art Hauskasse, die mit der Genehmigung durch das Ministerium seit 1921 besteht. Der Name allerdings ist viel älter, er stammt aus dem Mittelalter. Sie untersteht dem Rektor der Schule und wird seit dem Bestehen von dem Unterzeichneten

geleitet. Ein Vertreter der Schülerschaft hilft bei den Abrechnungen, die in jedem Jahre von zwei Schülervätern geprüft und in der Versammlung der Elternschaft richtigesprochen werden. Für die Eltern tritt der G. R. am sichtbarsten bei den Abrechnungen der Pfleger in Erscheinung. Hier belastet er das Konto, aber wie oft entlastet er es! Das kann er nur machen, weil er durch frühere Spenden von Altafranern Kapitalien hat, die Zinsen tragen, und weil ihm durch die laufenden Spenden der Aftahilfe und anderer Geber Gelder zur Verfügung stehen.

Eines der Hauptkonten ist daher das der Spenden und Beihilfen. Diese werden in Form von Prämien, Beihilfen, Ermäßigung von Beiträgen gewährt. Im Rechnungsjahr 1937 wurden fast 1500 RM. dafür ausgegeben, und 1936 waren es auch schon über 1300 RM. Wechselnder ist das Konto „Anschaffungen“. 1937 und 1938 haben wir durch die Künstlerhand von Otto Walcha die Studierstuben durch Wandgemälde ausgeschmückt, 1936 uns die schöne, große Hitlerbüste von Borschdorf gekauft, 1935 waren wir bescheidener und erstanden nur billig einen kleinen Flügel, der den Klavierpielern zum Üben dient. Denn für alle musikalischen Bestrebungen hat der G. R. eine offene Hand, die Pianinos und zwei Flügel gehören uns, für Musikstunden zahlen wir über 400 RM. Zuschuß, so daß das „Kulturkonto“, zu dem noch die vielen Zeitungen und Zeitschriften hinzukommen, jedes Jahr eine ziemliche Höhe erreicht. Auch das, was wir unter der „Vertretung nach außen“ verbuchen, summiert sich. Gern ist die gesamte Schülerschaft Mitglied des BDA., des Volksbundes Deutsche Kriegsgräberfürsorge, des Roten Kreuzes u. a. Spenden für besondere Zwecke, für Blumen bei frohen und ernstern Anlässen, Reisen der Schulmannschaften, all das steht auf diesem Konto. Mit weniger Geld kommen wir jetzt im Garten und im Sport aus, da dort der Staat die Lasten trägt. Andererseits ist der Verbrauch von Papier und Porto erheblich, es handelt sich da neben den Pflugschaftsgeschäften um den allgemeinen Geschäftsbetrieb und um manche Ausgabe im Heim. Andere Konten tragen sich selbst. So auch das Konto „Der Bote von St. Afra“, obwohl wir ihn den Schülereltern unberechnet liefern. Unsere Feste und Veranstaltungen dagegen bedürfen starker Zuschüsse. Denn da wir nur von den Damen der Schüler einen bescheidenen Tanzbeitrag fordern, fallen die Lasten für Musik, Aufführungen, Saalschmuck fast ganz auf den G. R. Daneben übt der G. R. noch eine Vermittlertätigkeit aus, die sich in den Jahren immer gesteigert hat. Die Vermittlung von Matrasen, Formularen, gebrauchten Büchern muß schon aus erzieherischen Gründen zentral geregelt werden, dazu tritt der Vertrieb unseres wertvollen Merkbuches und künstlerischer Postkarten.

Wenn auch das Feld unserer Betätigung beschränkt ist, so wird doch eine sehr intensive Bearbeitung betrieben, und die Arbeitslast, die ohne jede Form der Entschädigung getragen wird, entspricht der Vielheit der Aufgaben. Für die kommenden Jahre liegen sie deutlich vor uns: die neuen Räume für die Klassen 1 und 2 stellen ihre Forderungen, die künstlerische Ausgestaltung des Appellplatzes harret der Lösung und — 1943 ist die Vierhundertjahrfeier der Schule! Daher wird — wie könnte ein Rechnungsführer seinen Bericht auch anders schließen? — herzlich um freundliche Spenden zur freien Verfügung des G. R. gebeten!

Studienrat Dr. Hansen.

Arbeitsdienst im Westen.

Geschrieben Weihnachten 1938 von Eberhart Ilberg, Nr. 32,
3. St. Fahnenjunker 1./Pz. Abw.-Rgt. 4.

Oft will es uns scheinen, als hätten wir eben erst gestern die Schule verlassen, und doch haben wir, seit das war, Dinge erlebt, welche uns irgendwie weit über unseren damaligen Stand hinausgehoben haben, so daß wir wie aus der Ferne an die Zeit der Schule denken, schon jetzt; aber unsere Gedanken sind vielleicht mehr dort, als es gut ist, und immer voller Sehnsucht und Dankbarkeit. Ja, wenn wir nicht an den Dienst denken, wenn in der Mittagspause wir vier Ukraner in der Kantine zusammen essen, dann sind wir in Meißen in der alten Schule, sind wieder HJ.-Führer oder Inspektoren. Wir sind eben erst gestern von der Schule gekommen.

Doch zwischen gestern und heute liegt die Zeit im Arbeitsdienst. Für einige von uns lohnt es sich, dieser Zeit öfters zu gedenken, weil sie uns in einen Dienst und eine Umgebung stellte, wie es wohl nie wieder einem Jahrgang beschieden sein wird. Woran ich jetzt denke, das geschah in diesem Sommer, als die Bauern sich zur Ernte anschiekten und Gott um seinen Segen dazu anflehten. Die Welt war in Spannung, wir Deutschen schauten über die Grenzen zu unseren Brüdern in den Sudeten. Der Führer arbeitete und schwieg. Wir lagen in Schirgiswalde in unserem Standort als Arbeitsmänner, zogen jeden frühen Morgen aus zur Dränage der umliegenden Wiesen und Felder, Tag für Tag, und sehnten uns eigentlich nach Abwechslung. Obwohl Gerüchte ihr Teil vorgearbeitet hatten, kam dennoch ganz plötzlich eines Sonnabends, als mancher gerade auf Urlaub fahren wollte, der Befehl: Versetzt nach Westen. Das war am 13. August 13 Uhr. Von dieser Stunde an ging es im Lager zu wie in einem Bienenhaus, um nicht zu sagen, wie in einem Tollhaus: Alles, jeder Schrank, jedes Bett, jeder Tisch, jedes Bild an der Wand, alles wurde verladen in Güterzüge nach dem Westen. Das dauerte 24 Stunden. Schlafen wurde ersetzt durch stramme Haltung, Toben und Fluchen; Verwirrung ergänzt durch einen köstlichen Humor. Am Sonntag 16 Uhr verließen wir, durch eine kernige Ansprache vom Bürgermeister der Stadt verabschiedet, blumengeschmückt das Lager, welches nun öde und leer, aber gut ausgeräumt ohne Spinnweben geraume Zeit dahindämmern sollte.

Wir sangen laut und gut, die Spatenhaltung war zackig, der Affe drückte und goldener Schweiß rann über die Gesichter, als wir zum Bahnhof marschierten. Wir freuten uns auf die ersehnte Abwechslung — am meisten aber freuten sich die Priester dieser katholischen Insel Schirgiswalde, weil der Arbeitsdienst abzog. Zuweilen konnten wir sehen, wie ein Mädchen verstoßen hinter der Gardine hervorlugte, um unsere zackige Spatenhaltung zu bewundern, zum letzten Male. — Das war die Versetzung. Was nun kommen sollte, das war unklar und vage. Im FD-Zug brausten wir nach Frankfurt am Main, dort stand Sonderzug an Sonderzug, Tausende von Arbeitsmännern. Romisch, dachten wir, so viele? Stunden später keuchte eine „Bimmelbahn“ irgendwo durch die Wälder des Hunsrück. Als sie anhielt, waren dort vielleicht 20 Häuser zu sehen. Wir blieben sitzen, aber der Zug fuhr nicht weiter. Raum zu glauben: Das war der neue Standort.

Hingerath im Hunsrück, Kreis Bernkastel, so hieß das Nest. Das war alles sehr schnell gegangen, die Fahrt hierher, die Enttäuschung, wir hatten geträumt von der Mosel, von Wein, goldener Sonne und so, dieser Traum war die Ursache unserer Enttäuschung. Was dann kam, ging beinahe noch schneller, darum muß es auch ebeno schnell geschildert werden; zu fragen und nachzudenken, das hatten wir uns mehr oder minder in der Folgezeit doch abzugewöhnen. — Es regnete in Strömen, wir schafften unser Gepäc in die Zelte und traten an. Der Abteilungsführer sprach zu uns: daß es hier dauernd regnete, daß es 20 Häuser hier gäbe und vier Kneipen, daß mehr Arbeit wäre als Stunden, diese zu bewältigen, daß die Sonntage aus dem Kalender zu streichen seien, daß wir kaum mehr mit dem Spaten erziehen würden, dafür gäbe es andere schönere Sachen, daß morgen Männer kämen, die uns das beweisen würden, daß hier Kriegszustand sei: wer meutert, wird erschossen, daß wir schuften müßten, bis das Blut käme, und auch dann noch keine Pause gestattet sei, daß der Führer das befohlen habe, weil es alles so und nicht anders notwendig sei. Ja, solches und anderes sprach er zu uns. Und das war gut so: wir wußten, woran wir waren, daß nun eine schwere Zeit beginnen würde. Und daß er ebenso wie wir selbst mit im Dreck stehen würde, der Abteilungsführer, und daß wir mit ihm durchs Feuer gehen würden, so wie das wohl seine Kompanie im Kriege getan hat. Das war wichtig, denn wir hatten in der Folgezeit nur ihn als Vorbild, als Führer. Und mehr brauchten wir auch nicht.

Was wir nun taten? Ja, was eigentlich? Wir arbeiteten jeden Tag irgend etwas anderes. Befestigungen und Lageraufbau. An zwei oder drei Tagen in der Woche hatten wir anderes zu tun als die Arbeit, aber davon spricht man nicht. Das kann sich keiner vorstellen, wie das gewesen ist. Das kann man auch nicht schildern, wie alles scheinbar durcheinander ging und doch so glänzend organisiert war. Überall wurde gearbeitet, überall auf den unmöglichsten Wegen fuhr Lastauto an Lastauto, Bohrmaschinen dröhnten Tag und Nacht, Eisenbahnen kreischten, Straßen wurden gebaut, überall Bau, Arbeiter, Schlamm und Dreck, Regen, Nässe, Kälte, man fluchte und war doch ehrlich begeistert, jeder tat seine Pflicht. Keiner wußte im Grunde, was eigentlich los war, was da geschah und warum. Wir hatten kein Radio, keine Zeitung. Das war schlimm. Spät am Abend, nachts, Sonntags, wenn wir nicht auf Baustelle waren, bauten wir das Lager, die Baracken auf. Keine Straße zum Lager, keine Wasserleitung, kein Licht. Dreck und Schlamm, Regen, Nässe und Kälte. 12 Wochen. Wir begannen Straßen zu bauen, Wasserleitung zu legen, alles in der Freizeit, und immer regnete es. Diese Dinge sind eigentlich bis zu unserem Ausscheiden im Oktober nicht fertig geworden. Wir wuschen uns notdürftig, rasierten uns mit Tee, wie die Frontschweine. Wir wurden geimpft gegen Typhus — und hatten kein Radio, keine Zeitung. Nach Hause schrieben wir nur, daß es uns gut ging. Und die schrieben auch nicht viel mehr. Es war etwas im Gange: Sudetenland. Mir ist es damals ganz stark zu Bewußtsein gekommen: der Führer braucht nur zu befehlen, das Volk gehorcht in gläubigem Vertrauen. Das ist damals unsere Stärke gewesen und wird es immer sein. — Wir waren nicht weit von Bernkastel und sind doch nur ein- oder zweimal dort gewesen. Wir haben auch so viel Wein getrunken in den Kneipen bei uns im Dorf.

Wir haben dort in der Wüste vieles verstehen gelernt, wir von der Schule, unsere Stellung zur Welt ist klarer und richtiger, lebensvoller, gesünder und darum ehrlicher geworden. Wir haben aber auch gelernt, daß unser bisheriger Weg richtig gewesen ist: Von sich selbst das Meiste fordern, keine Halbheit dulden, größte Anforderungen an sich und andere stellen und keine Zugeständnisse machen. Was wir aber auf manchen Gebieten vielleicht aus Verständnis anderen einräumen mögen, das braucht darum noch lange nicht für uns erlaubt zu sein. Wenn wir verstehen, daß andere sich besaufen, so brauchen wir das noch lange nicht selbst zu tun. Wir sollen einmal führen!

Wir haben vieles verstehen gelernt, dort in der Wüste. — Ja, was soll ich noch erzählen? Eines nachts, es war wohl am 24. September, da brachen wir auf, mit Tornister und anderem Gerät, ließen alles, was uns gehörte, in Koffern verpackt zurück und fuhren weiter nach Westen zu. Wir bekamen Unterkunft irgendwo in einer Dorfschule, hatten viel zu tun und warteten sonst der Dinge, die da kommen sollten. Wir wußten nun, worum es ging. Unser Abteilungsleiter hatte wieder gesprochen, und da wissen wir immer, worum es geht. Dann hörten wir die Rede des Führers und warteten und warteten. Wir waren bereit! Ja, vielleicht freuten wir uns sogar auf den bevorstehenden Einsatz, denn wir waren jung. Nicht, daß wir nicht auch irgendwie an den Tod gedacht hätten. Aber das Leben war uns so wert und wir so jung, daß wir bereit waren, für das Leben den Tod zu wagen.

Als wir dann lasen vom „Frieden von München“, als es anders kam; keiner hätte das geglaubt, da dachten wir an ein Wunder. Und wir nahmen es hin, ebenso wie wir das andere hingenommen hätten: freudig und begeistert. Die letzten Wochen, als wir in das Lager zurückgekehrt waren, vergingen mit Lageraufbau, wieder in Schlamm und Nässe, eigentlich recht schnell. Wir freuten uns auf die Heimat. Man war die ganze Zeit nicht recht zur Besinnung gekommen, jeden Tag wo anders, alles war ernst und schwer gewesen. So kamen wir nach Hause. Das Wichtigste, das Schwerste und auch das Schönste müssen wir ja doch für uns behalten, für alle Zeit. Und das ist vielleicht gut so. — Das alles liegt nun hinter uns. Wir denken daran dann und wann, aber das Gegenwärtige und das Zukünftige bewegt uns doch mehr. Aus allem, was wir erlebten, haben wir Kräfte geschöpft für das Zukünftige.

Schwarzes Brett.

Abiturienten des Jahrganges 1934 und ihre Berufswünsche.

von Bombard, Richard, Offizier;
 Brig, Siegfried, Bibliothekar, bzw. Archivar;
 Diehe, Andreas, Arzt;
 Dönitz, Volkmar, Offizier;
 Enger, Heinz, Reichsbahningenieur;

Feldmann, Gottfried, Jurist;
 Förster, Christian, Ingenieur;
 Gröbel, Friedrich, Jurist;
 Herrmann, Heinz-Günther, Sanitätsoffizier;
 Klemm, Christof, Arzt;
 Klinger, Wolfgang, Offizier;
 Körner, Johannes, Pfarrer;
 Langer, Volkmar, Sanitätsoffizier;
 Laug, Günther, Bankbeamter;
 Luthardt, Ernst, Pfarrer;
 Pausch, Werner, Chemiker;
 Quandt, Hans-Joachim, Pfarrer;
 Reißbrodt, Curt, Kaufmann;
 Rosberg, Joachim, Jurist;
 Rostovsky, Manfred, Chemiker;
 Schade, Gottfried, Ingenieur;
 Seifert, Wolfram, Chemiker;
 Wolf, Eberhard, Arbeitsdienstführer;
 Wolf, Hans-Hermann, Lehrer.

Prämien an die Abiturienten.

1. Bötschen-Stiftung: Arbeiten haben eingereicht: Brig, Pausch, Quandt. Entscheidung des Ministeriums wird eingeholt.
2. Königsheim-Viatikum: Enger.
3. Jahn-Stiftung: Rosberg.
4. Poeschel-Stiftung: Brig.
5. Reck von Schwarzbach-Stiftung: Klinger.
6. v. Koenneritz-Stiftung: Quandt.
7. Naumann-Stiftung: Luthardt.
8. Stipendium der Altafraner: Dönitz.
9. Stipendium des Schularztes: Seifert.
10. Bücherprämien: Enger, Feldmann, Reißbrodt.
11. Bücher aus der Afrahilfe: Körner, Pausch.

Osterprämien 1939.

Es erhielten Bücherprämien: Schönberger Kl. 7, Steger Kl. 6a, Fischer I Kl. 6b, Hilgenfeld Kl. 5a, Hoffmann II Kl. 5b, Voigt Kl. 4, Tunger Kl. 3.

Schulfeiern.

1. Aufnahmefeier für die Neulinge der Klassen 1 und 3 findet am Mittwoch, den 12. April 1939, 12 Uhr mittags im Festsaal statt. Sie ist öffentlich.
2. Der Maientanz mit Musikaufführung ist auf Sonnabend, den 20. Mai, gelegt.

3. Als Haupttag des diesjährigen Schulfestes ist Sonntag, der 2. Juli, in Aussicht genommen.

Die Schule lädt zu ihren Veranstaltungen die Eltern unserer Schüler, alle ehemaligen Schüler mit ihren Angehörigen und alle Freunde der Schule herzlich ein.

Familiennachrichten.

Vermählt: Wolfgang Thieme, Afr. 23, Pfarrvikar in Großschönau, mit Frä. Gerda Albrecht, 5. 1. 39. — Heinz Winkler, Afr. 21, Oberförster, Dresden, mit Frä. Christa Köhberg, 2. 1. 39. — Walter Schöne, Afr. 17, Studienrat in Radeberg, mit Frä. Eva Heß aus Dresden, 30. 3. 39.

Geboren: Ein Sohn: Werner Heubel, Afr. 17, Dr. jur., Rechtsanwalt in Leipzig, 13. 1. 39. — Hans Gehler, Afr. 22, Dr. jur., Assessor, stellv. Leiter des Arbeitsamtes Burgstädt, 25. 3. 39. — Gerhard Stephan, Afr. 11, Dr. phil., Studienrat in Grimma, 30. 3. 39.

Eine Tochter: Walter Jäkel, Afr. 15, Pfarrer in Bischofswerda, 15. 2. 39. — Kurt Junge, Afr. 10, Bankvorsteher in Rößchenbroda (3. Kind), 11. 1. 39. — Hellmut Vetter, Afr. 22, Assessor und Kreisrechtsstellenleiter in Löbau, 2. 3. 39.

Gestorben: Kurt Johannes Hülse, Afr. 00, Pfarrer in Fischbach bei Radeberg, † 10. 11. 38. — Kurt Beyer-Maune, Afr. 98, Dr. jur., Landgerichtsdirektor in Chemnitz, † 18. 3. 39. — Friedrich Großmann, Afr. 80, Dr. phil., Regierungsdirektor i. R., Potsdam, † 13. 3. 39.

Bestandene Prüfungen: Ludwig Häntsch, Afr. 27, medizinisches Staatsexamen, Dr. med., 9. 2. 39; ab 1. 3. 39 Medizinalpraktikant am Lutherstift, Frankfurt a. O. — Helmut Hienisch, Afr. 26, 2. juristisches Staatsexamen, 24. 2. 39. — Dietrich Höfer, Afr. 27, landwirtschaftliches Staatsexamen (Diplomlandwirt), März 39.

Angestellt, befördert oder versetzt: Karl Weikert, Afr. 25, Studienassessor und Hauslehrer an der Freiherr-von-Fleischer-Schule in Dresden-N. — Dieter Schumann, Afr. 25, Dr. med., Assistenzarzt am Pathologischen Institut der Universität Köln, seit 15. 1. 39. — Rudolf Schweizer, Afr. 17, Hamburg 8, bei Rinne & Schweizer. — Friedrich Starke, Afr. 04, Dr. jur., Regierungsrat in Döbeln. — Erich Härtel, Afr. 96, Senatspräsident am Oberlandesgericht in Dresden, 1. 2. 39. — Horst Gerlach, Afr. 16, Dr. jur., Amtsgerichtsrat in Leipzig, 9. 12. 38. — Friedrich Körner, Afr. 09, Reichsbankdirektor in Guben. — Gerhard Körner, Afr. 05, Oberst und Chef des Generalstabs des X. Armeekorps, Hamburg. — Hans Zeidler, Afr. 14, Stadtkämmerer in Plauen i. V., Januar 39. — Wolf-Dietrich Rahnefeld, Afr. 25, Kantor und Organist in Liebstadt. — Johannes Schaufuß, Afr. 04, Major und Leiter des Wehrmeldeamts Dresden III, ab 18. 1. 39. — Johannes Müller, Afr. 23, Hauptmann an der Kriegsakademie, Berlin. — Harry Ramprath, Afr. 15, Dipl.-Ing., Reichenstein i. Schl. — Erich Schumann, Afr. 09, Bezirkszollkommissar, Bad Gottscheuba. — Karl Fürk, Afr. 19, Dipl.-Landwirt, Rittergut Treuen i. V. — Hugo Reil, Afr. 11, Fabrikdirektor, Radebeul 1. — Hans Sieber, Afr. 10, Dr. med., Chemnitz. — Johannes Gäbler, Afr. 11, Ingenieur, Stuttgart-Untertürkheim. — Rudolf Starke, Afr. 08, Oberstleutnant, Seefliegerhorst Schleswig. — Friedrich Richter, Afr. 19, Dr. med., Vertrauensarzt des Landesversicherungsamts Sachsen. — Fritz Reinhard, Afr. 20, Dipl.-Ing., Dresden. — Ulrich Braumann-Folkmar, Afr. 15, Schauspieler, Braunschweig. — Gerhard Hellriegel, Afr. 15, Apotheker, Frankenberg/Sa. — Fritz Schulze, Afr. 15, Pfarrverweser, Kurzenaltheim bei Gungenhausen. — Georg Friedrich, Afr. 10, Apotheker, Chemnitz, Schloßapotheke. — Horst Großmann, Afr. 15, Dipl.-Ing., Schulleiter, Plauen i. V. — Joachim v. Römer, Afr. 09, Major, Wehrmeldeamt Reichenberg/Böhmen. — Johannes Rautenstrauch, Afr. 02, Dr. jur., Rechtsanwalt, Beelitz (Mark). — Karl Lische, Afr. 18, Zahlmeister, 2. Inf.-Regt. 70, Homburg (Saar). — Hans Cromé, Afr. 24,

Pastor, Königsbrüd. — Fritz Mildner, Afr. 11, Zollkommissar, Lobositz. — Artur Frenzel, Afr. 99, Dr. med. vet., Tierarzt, Radebeul. — Helmut Vetter, Afr. 22, Assessor und Kreisrechtsstellenleiter, Löbau. — Christoph Luthardt, Afr. 23, Dr. med., prakt. Arzt, Dahme/Mecklenburg.

Ruhestand: Ernst Peholdt, Afr. 89, Regierungsrat in Karlsruhe, i. R. in Pillnitz a. E., Hausbergstraße 5, ab 25. 2. 39. — Paul Gehring, Afr. 89, Pfarrer i. R., nunmehr Dippelsdorf-Buchholz bei Dresden.

Geburtstage und Jubiläen: Arwed Gilbert, Afr. 77, Dr. med., Obermedizinalrat, Dresden-Blasewitz, feierte am 6. April 39 seine Goldene Hochzeit.

Ihren 70. Geburtstag feiern: Am 15. April 39 Dr. med. Oesterwich, Afr. 83, Meissen, Talstraße 23; am 5. Mai 39 Altretor Dr. Hartlich, Dresden, Waterloostraße 7; am 17. Mai 39 Pfarrer i. R. Max Pause, Afr. 83, Dresden-N., Gluckstraße 13; am 10. August 39 Professor Dr. med. Otto Vogt, Afr. 83, Frankfurt a. M., Sendenberganlage 34; am 11. August 39 Obermedizinalrat Dr. med. Melcher, Afr. 83, Herrnhut; am 14. September 39 Amtsgerichtsrat i. R. Dr. jur. Großmann, Afr. 83, Dresden-N. 16, Holbeinstraße 38.

Sonstiges: Heinz Raden, Afr. 32, studiert an der Technischen Staatslehranstalt in Breslau Wasserversorgung und Tiefbau, ab 15. 3. 39. — Hermann Droop, Afr. 32, Student an der Reichsfilmakademie, Babelsberg, Ufastadt. — Namensänderung: Bernhard Pamberg, Afr. 11, bisher Pampel, Major im Generalstab, Berlin-Lantow.

Geschäftliche Mitteilungen.

1. Der Bote von St. Afra erscheint dreimal jährlich, und zwar etwa zu Ostern, Michaelis und Weihnachten. Jahresbezug 3 RM., Einzelheft 1 RM. Wegen Nachlieferung von Einzelheften früherer Jahrgänge wende man sich an die Schriftleitung oder an die Verwaltung des Gemeinen Kasten!
2. Denjenigen Herren, die regelmäßige Spender der Afrahilfe des Herrn Dr. med. Weber sind, liefern wir den Boten als Zeichen der Dankbarkeit unberechnet.
3. Die Eltern unserer Schüler erhalten den Boten unentgeltlich, falls nicht ausdrücklich ein zweites Stück bestellt wird.
4. Geldsendungen an den Gemeinen Kasten:
 - a. Anschrift: Gemeiner Kasten zu St. Afra, Meissen, Fürstenschule.
 - b. Konten: Stadtbank Meissen Nr. 2840, Postcheckkonto Dresden Nr. 113531.
 - c. Genaue Angabe der Anschrift, des Aufnahmejahres und des Zwecks der Sendung erbeten.
5. Konten des Landes schul- und Prokuraturrentamts:
 - Stadtbank Meissen Nr. 43 — Postcheckamt Dresden Nr. 30083.
 - Konto der Speisewirtschaft der Fürsten- und Landeschule St. Afra: Stadtbank Meissen Nr. 1202.
 - Konto der Direktion: Stadtbank Meissen Nr. 4385.
6. Familienanzeigen, Mitteilungen über bestandene Prüfungen, Anzeigen und Berichte über Afranerzusammenkünfte sind besonders willkommen.
7. Anschriften, die fehlerhaft und unvollständig waren, bitten wir zu berichtigen.
8. Fernsprecher des Rektors: 3317; des Rentamts: 3436; des Dr. Hanßen: 3139.
9. Ansichtskarten. Der Gemeine Kasten verkauft eine Serie neuer Ansichtspostkarten (Kreuzgang, Zwinger, Bild von der Schule) zu 50 Rpf. Es wird gebeten, davon ausgiebigen Gebrauch zu machen.
10. Das Afranische Merkbu ch ist zur Jahrtausendfeier in 2. Auflage erschienen und kann von Afranern zum Selbstkostenpreise von 4 RM. zuzüglich 50 Rpf. für Porto und Verpackung durch den Gemeinen Kasten bezogen werden.

Die Schriftleitung Studienrat Heffe.